

Daniela Henke (Freiburg i. Br.)

## **Die Fakebarkeit des Holocaust.**

### **Der Skandal um Marie-Sophie Hingst und die deutsche Erinnerungskultur**

This analysis examines the phenomenon of Holocaust-Fraud through the example of blogger Marie-Sophie Hingst. With the aim of shedding light on the discursive reasons for Holocaust-Fraud being attractive and easily feasible, and to view its effects on today's precarious state of truth within social discourse, two aspects must be conflated. The analysis shows that, on one hand, Holocaust-Fraud arises from a German's fragile relationship with Jews and on the other, from the discourse structure of cultural Holocaust memory. With the specific medial context of this concrete case of Holocaust-Fraud in mind, the contribution discusses how the discursive formation of post-factuality running rampant mainly in online communication, reflects the structural basis of cultural memory and thus encourages the possibility of fraudulating a victim's identity. The discussion over Hingst's falsifications on social media is a vivid example of the kind of communicative mechanisms which take place and the kind of licenses and privileges that are claimed when it comes to competing for validity and discursive power. Moreover, it sheds some light on what will be important for future Holocaust memory. Subsequently, the analysis ends with a plea and a basic framework for applying a fact-based concept of truth to dealing with the Holocaust.

## **1 Antisemitismus und Philosemitismus im 'postfaktischen Zeitalter'**

Die von der Corona-Pandemie ausgelöste gesellschaftliche Krise hat jüngst nicht nur die weit verbreitete Bereitschaft zu Tage gebracht, an aus Falschbehauptungen gebastelte Verschwörungserzählungen zu glauben. Darüber hinaus wurde deutlich, dass sich diese Bereitschaft überwiegend mit antisemitischen Ressentiments verbindet. Im Umlauf sind Neuauflagen altgedienter Stereotypen wie die 'jüdische' Gier nach finanzieller Bereicherung und die mittelalterliche Ritualmordlegende<sup>1</sup> (Fiedler 2020). Und auch die Behauptung, das Virus sei "von den 'Zionisten' in israelischen Laboren hergestellt worden" (Röhmel / Wolf 2020; Grimm 2020: 30),

---

<sup>1</sup> Die Ritualmordlegende diente im Mittelalter und der frühen Neuzeit dem Zweck, die Mehrheitsbevölkerung gegen Juden aufzuhetzen und besteht im Wesentlichen aus der Behauptung, in Synagogen würden christliche Kinder heimlich rituell getötet und deren Blut zu Heil- und Wunderzwecken eingesetzt. Die aktuelle Version dieser Erzählung bringt das Corona-Virus mit der Bekämpfung des 'Deep State' in Verbindung. Mitglieder dieses – fingierten – Geheimbundes foltern und töten demnach Kinder und extrahieren das 'Adrenochrom' aus ihrem Blut (Fiedler 2020). Dieses Stoffwechselprodukt des Hormons 'Adrenalin' werde dann als Verjüngungsmittel eingesetzt. Die kryptischen Verschwörungserzählungen um den 'Deep State' in einen schlüssigen Zusammenhang zu bringen, gestaltet sich schwierig. So wird auf der einen Seite behauptet, der Corona-bedingte Lockdown sei inszeniert gewesen, um Kinder zu befreien, die vom 'Deep State' gefangen gehalten würden. Auf der anderen Seite protestieren die gleichen Gruppierungen, die diese Erzählung glauben und verbreiten, gegen die Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung.

verbunden mit dem Appell an Infizierte, sich durch gezielte Ansteckung von Juden zu rächen, erinnert an die mittelalterliche Vorstellung, nach der sich die Pest durch von Juden vergiftete Brunnen verbreitet habe, und an die Pogrome, die aus dieser hervorgingen. Am Erfinden, Verbreiten und Teilen konspirationistischer 'Wahrheiten' hinter der "offiziellen Version" (Butter 2018: 77) scheint eine abrufbar vorhandene antisemitische Latenz in unverhohlenen Antisemitismus umzuschlagen.

Die Konjunktur antisemitisch motivierter Falschbehauptungen in den sozialen Medien legt das historisch äußerst belastete und labile Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu 'den Juden' jedoch nur auf einer Seite bloß. Unter dem Komplementärbegriff 'Philosemitismus' wurde von den 1970er bis in die frühen 1990er Jahre eine verbreitete, *scheinbar* entgegengesetzte Haltung als Reaktion auf Auschwitz analysiert, die sich in einer übertriebenen Affirmation alles Jüdischen und einer Überhöhung jüdischer Menschen äußert (Stern 1991: 16). Franz Stern arbeitet die dialektische Beziehung zwischen philosemitischen und antisemitischen Einstellungen heraus: "Das philosemitische Phänomen kann [...] nur in Verbindung mit dem Antisemitismus erhellend betrachtet werden; denn bestimmte Inhalte und Formen beziehen sich noch in ihrer Umkehrung aufeinander" (Stern 1991: 355).<sup>2</sup>

In der deutschen Gedenkkultur wirkt der philosemitische Habitus der Nachkriegsjahrzehnte strukturell nach. Ulrike Jureit und Christian Schneider haben für diese Diskursstruktur den Begriff "opferidentifiziertes Erinnern" geprägt. Er bezeichnet eine

erinnerungspolitische Selbstermächtigung, die seither für die deutsche Erinnerungskultur, wie sie sich seit den 1960er Jahren entwickelt hat, und für das öffentliche Gedenken an Holocaust, Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus prägend wurde. (Jureit und Schneider 2010: 10)

Die Selbstermächtigung besteht darin, sich in die spezifisch jüdische Opferperspektive zu begeben und aus dieser Position heraus zu gedenken; sich diese also zur eigenen zu machen. Das Gedenken aus Opfer-Perspektiven kann als Ausdruck von Schuldabwehr (Salzborn 2020: 83–102) oder dem Bedürfnis nach "Erlösung von

---

<sup>2</sup> Die Romane der jüdischen Schriftsteller Edgar Hilsenrath *Der Nazi und der Frisör* (1976) und Maxim Biller *Harlem Holocaust* (1990) karikieren den philosemitischen Habitus und kritisieren ihn dahingehend, dass sie diese Haltung als stets in der Gefahr stehend darstellen, sich in ihr dialektisches Gegenteil zu kehren.

der überlieferten Schuld" durch unablässiges Gedenken (Jureit 2010: 42) verstanden werden.<sup>3</sup>

Als extremen Auswuchs der opferidentifizierenden Erinnerungskultur beschreibt Jureit die "Figur des 'gefühlten Opfers'", die sich nicht nur der Erinnerungsperspektive bemächtigt, sondern der opfereigenen *Identität* (2010: 23–30). Nichtjüdinnen und Nichtjuden, die sich eine jüdische Identität aneigneten, traten in der Vergangenheit entweder selbst als Überlebende auf – dazu gehören Otto Uthgenannt (Steiner 2015: 248f.), Karin Mylius (Steiner 2015: 249f.) und als bekanntester Fall Benjamin Wilkomirski alias Bruno Dössekker (Mächler 2000) – oder als Kinder von Holocaust-Opfern wie etwa Irena Wachendorf (Steiner 2015: 251f.) und Wolfgang Seibert (Doerry / Gerlach 2018). Das narrative Produkt dieser "falschen Juden" (Steiner 2015: 247) – die Geschichten, die sie über sich oder ihre Vorfahren erzählen verbunden mit den Aussagen, die sie bezüglich ihrer Identität treffen – bezeichne ich als *Holocaust-Fakes*. Jureits Argumentation besticht dadurch, dass sie Holocaust-Fakes als Ausdruck „gesellschaftstypische[r] Umcodierung“ (2010: 25) vom Täter\*innen- zum Opferstatus lediglich eine quantitative, jedoch keine qualitative Differenz zum konsensuellen opferidentifizierten Erinnern beimisst. Demnach ist das Phänomen einer gefakten jüdischen Identität nur ein extremer Auswuchs der 'normalen' Erinnerungspraxis, sich zum Gedenken in die Opfer-Perspektive zu begeben.

Im Juni 2019 erregte ein weiterer Holocaust-Fake Aufsehen, der insofern gleichsam eine Sonderstellung einnimmt, wie er im Zeichen unserer Zeit steht. Zum einen gehört das 'gefühlte Opfer' der sogenannten 'Dritten Generation', also den Enkelkindern der Zeitzeug\*innen des Holocaust, an. Zum zweiten fand die Verbreitung

---

<sup>3</sup> Anders als Jureit und Schneider attestiert Salzborn der deutschen Erinnerungskultur einen in erster Linie selbstviktimisierenden Impetus und stellt heraus, dass das thematische Zentrum des Erinnerns gerade nicht der Holocaust, sondern vielmehr Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung seien. Gemein ist diesen beiden Tendenzen bzw. Auslegungen deutschen Gedenkens die *Identifikation* mit Opfernarrativen. Denn auch bei der Auslegung eines Holocaust-zentrierten opferidentifizierten Erinnerns steht nicht etwa die Verantwortung für die Opfer im Mittelpunkt, sondern "die Befindlichkeit der Nicht-Juden, der Täter-Nachkommen also, die sich vielfach in dieser Rolle unwohl fühlen" (Schoeps 2002: 273), und das daraus resultierende Bedürfnis, 'auf der richtigen Seite zu stehen'. In dem Zusammenhang wurden bspw. die Planungsprozesse des Berliner Holocaust Mahnmals kritisiert. Für Jureit etwa verkörpert das Verhalten der Initiatorin und Zentralfigur Lea Rosh die deutsche Gedenkkultur auf exemplarische Weise, indem sie zum einen als Nicht-Jüdin einen jüdischen Namen führt und sich zum zweiten Vorstellungen jüdischer Stimmen in Bezug auf das Mahnmal und jüdischer Erinnerungstradition gegenüber ignorant zeigte (Schoeps 2002: 273–275; Jureit 2010: 38–53). Zusammenführen lassen sich die beiden Deutungen Jureits und Schneiders sowie Salzborns in einem erinnerungspolitisch vorherrschenden Metanarrativ, das 'die Juden' und die deutsche Zivilbevölkerung als Hitlers Opfer begreift.

seiner Falschbehauptungen im Wesentlichen über soziale Medien statt. Es handelt sich um den Fall der Marie-Sophie Hingst, die eine jüdische Familiengeschichte erfand, in der zahlreiche ihrer Verwandten durch den Holocaust umkamen und nur ihre vier Großeltern Auschwitz überlebt haben. Ihre Darstellungen kommunizierte Hingst in einem eigenen Weblog sowie über Twitter und Facebook. Mit dem Fall Hingst findet das Phänomen des Holocaust-Fakes – sozusagen als postfaktisches *postmemory*<sup>4</sup> – also Einzug in denjenigen Diskursraum, in dem das 'Postfaktische' hauptsächlich stattfindet. Die mit diesem Begriff häufig verbundene Rede vom 'postfaktischen Zeitalter' ist selbstredend irreführend, da sie suggeriert, dass es zuvor ein 'faktisches Zeitalter' gegeben habe, in dem faktenindifferente Diskurse nicht vorkamen. Deshalb wird im Folgenden von einer diskursiven *Rahmung* des Postfaktischen gesprochen, da der Begriff nichtsdestotrotz ein Dispositiv beschreibt, für das faktenbasierte Wahrheit sowie "das Wissen von Expertinnen und Experten keine Rolle spielt" (Appel 2020: 1) und das sich in besonderem Maße in den sozialen Medien produziert und reproduziert, denn "das Internet bietet in nie dagewesener Form Zugang zu Informationen. Ferner ermöglicht es Personen, die weder medientechnische oder journalistische noch inhaltliche Expertise besitzen, Informationen zu verbreiten und weiterzugeben" (Appel 2020: 2).

Die Strukturanalogien zwischen Holocaust-Fakes und dem Postfaktischen liegen auf der Hand. Die Produktion digitaler Identitäten ermöglicht es, Rollen einzunehmen, die von denen im 'wirklichen' Leben mehr oder weniger abweichen. Beide Phänomene demontieren die Grenze zwischen Fiktivem und Faktischem. Mit der *gefühlten* Identität als Opfer korrespondiert die Tendenz zur "gefühlten Wahrheit" (Appel 2020: 3). Im postfaktischen Rahmen begegnen sich QAnons<sup>5</sup> Corona-Verschwörungserzählungen und Hingsts Holocaust-Fake als Versionen antisemitisch und philosemitisch motivierter Falschbehauptungen, die ihren Diskurs und ihren Resonanzraum gefunden haben.

---

<sup>4</sup> Den Begriff 'postmemory' hat Marianne Hirsch etabliert. Er bezeichnet die 'Erinnerung' eines Ereignisses durch die 2. und 3. Generation nach diesem, welches für diese Identitätsrelevanz besitzt: "In my reading, postmemory is distinguished from memory by generational distance and from history by deep personal connection" (Hirsch 1997: 22).

<sup>5</sup> Unter dem Pseudonym 'QAnon' werden auf Imageboards teils antisemitische und rechtsradikale Verschwörungserzählungen verbreitet. Insbesondere bei der Verbreitung der 'Deep State'-Erzählung spielte QAnons Reichweite eine große Rolle (Fiedler 2020). In Deutschland wurde die Bewegung durch die Proteste gegen die Einschränkungen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie bekannt und erhielt großen Zulauf.

Holocaust-Fakes zeichnen sich paradoxerweise durch die authentische Erfindung einer historischen Realität aus, die mit der illegitimen Aneignung einer Identität verbunden ist. Sie entstehen also in einem Spannungsfeld zwischen Unwahrheit und Wirklichkeitsdarstellung. Und sie werden in aller Regel als wahr rezipiert. Dies wiederum wirft ein Licht auf die Gedenkkultur, in die sie sich einschreiben. Im Folgenden soll beleuchtet werden, welche Mechanismen dabei zum Tragen kommen und wie die Fakebarkeit des Holocaust aus dem Erinnerungsdiskurs heraus zu verstehen ist. In der Debatte um den Fall Hingst ging es nicht nur darum, was inhaltlich wahr oder falsch ist. In ihrem Verlauf hat sich vielmehr der Wahrheitsbegriff selbst verschoben. Um diesen Prozess nachzuvollziehen, ist der Blick darauf zu richten, wie Deutungsansprüche und Diskursmacht in der Debatte ausgehandelt wurden und welche themenspezifischen Aspekte, welche Aneignungs- und Distanzierungsstrategien dabei zum Tragen kamen. Darüber hinaus ist zu reflektieren, welche Effekte die Tatsachen, dass der Wahrheitsbegriff verschwimmt und dass der Holocaust innerhalb des postfaktischen Diskursrahmens thematisiert wird, auf die deutsche Erinnerungskultur haben.

## **2 Die Causa Hingst**

Marie-Sophie Hingst war Historikerin und promovierte in Dublin, als sie 2013 begann, in ihrem Internet-Blog *Read on, my Dear, read on* zu schreiben.<sup>6</sup> Dort postete sie neben Alltagserlebnissen, Gedanken und Statements zu aktuellen Themen auch Geschichten aus ihrer Kindheit, in denen ihre Großmutter eine herausragende Rolle spielt. Hingst stellt sich auf ihrem Blog selbst als Jüdin vor und ihren Erzählungen zufolge haben alle ihre Großeltern Auschwitz überlebt. Ihre Blogbeiträge erzählen von Passahfesten bei ihrer Familie (bspw. Hingst 2019), von den Erfahrungen ihrer Vorfahren, die der Verfolgung und Vernichtung durch das NS-Regime zum Opfer fielen (bspw. Hingst 2016b; 2018b), und von antisemitischen Anfeindungen, die sie vorgeblich selbst erlebt hat (bspw. Hingst 2017a).

Darüber hinaus berichtet Hingst in ihrem Blog, dass sie mit 19 Jahren ein Slum-Krankenhaus in Neu-Delhi gegründet habe und dass sie nebenberuflich Sprechstunden und Kurse zur Sexualaufklärung für syrische Flüchtlinge in einer deutschen

---

<sup>6</sup> Der Blog ist inzwischen offline und nur in Teilen bei Internet Archive Wayback Machine archiviert: <https://web.archive.org/web/20190113083710/http://readonmydear.com/>.

Arztpraxis anbiete. Auch diese Erzählungen sollen sich später als Falschbehauptungen herausstellen. Brisant werden sie dadurch, dass Hingst diese nicht nur in ihrem Internetblog – also in einem nicht zur Faktentreue verpflichteten Genre<sup>7</sup> – sondern darüber hinaus unter einem Pseudonym in einem Gastbeitrag des *ZEIT Magazins* verbreitete (Rozenblatt 2017, vgl. auch Chefredaktion *ZEIT online* 2019) und sich von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu einem Interview über das Thema einladen ließ (Bähr 2019). Ihre jüdische Familiengeschichte verankerte sie ebenfalls in einem faktualen Diskurs, indem sie 22 sogenannte 'Gedenkblätter' in *Yad Vashem* einreichte. Die Jerusalemer Gedenk- und Dokumentationsstätte ruft unter anderem im Internet dazu auf, diese Formulare auszufüllen, und verfolgt damit das Ziel, möglichst alle Holocaust-Opfer namentlich listen zu können, "um die moralische Pflicht zu erfüllen, jedes einzelnen Opfers als eines Menschen zu gedenken, seine Identität und Persönlichkeit wiederherzustellen, die zu bloßen Ziffern reduziert wurden" (Yad Vashem Internationale Holocaust-Gedenkstätte o.J.).<sup>8</sup>

Anfang des Jahres 2018 wurde die Historikerin und Expertin für internationale Personenrecherchen Gabriele Bergner auf den Blog aufmerksam. Ihr fielen historische und logische Unstimmigkeiten in Hingsts Erzählungen auf, was sie dazu veranlasste, in einem Team aus Historiker\*innen und Jurist\*innen weitere Recherchen durchzuführen, wodurch sich der Anfangsverdacht bestätigen ließ. Ein Abgleich der in Yad Vashem eingereichten Gedenkblätter mit dem Stadtarchiv in Stralsund – dem Ort, den die Bloggerin als Herkunftsort ihrer Vorfahren angegeben hatte – brachte zu Tage, dass nahezu alle Personen und Biographien erfunden waren. Einzig die Namen von Hingsts Urgroßeltern waren korrekt – allerdings waren diese protestantischen und nicht jüdischen Glaubens (Kobel-Höller 2019). Im Laufe der Recherchen wandte Bergner sich auch an den *Spiegel*-Journalisten Martin Doerry. Nach und nach wurden weitere Falschbehauptungen als solche entlarvt. So war Hingst zwar tatsächlich in Neu-Delhi, allerdings im Jahr 2015 und nicht 2007 und statt eine

---

<sup>7</sup> Der Weblog ist am ehesten mit dem analogen Genre des Tagebuchs vergleichbar und wird tendenziell autobiographisch gelesen. "Die vordergründige Authentizität dieses Formats führt jedoch vielfach auf falsche Fährten, da die Blogosphäre hochgradig selbstreferenziell ist und auch zahlreiche experimentell-subversive Akteur/inn/e/n und Gruppen hervorgebracht hat bzw. anzieht" (Bruns 2009: 328). Zum Geltungsanspruch des Weblogs vgl. Abschnitt 7 in diesem Beitrag.

<sup>8</sup> Das 'Gedenkblatt'-Formular ist in unterschiedlichen Sprachen im Internet auf der Website der Yad Vashem Gedenkstätte herunterzuladen.

Slum-Klinik zu gründen, besuchte sie dort *Spiegel*-Recherchen zufolge eine germanistische Summer School über Kafka. Die Aufklärungssprechstunden für Flüchtlinge ihrerseits entpuppten sich als reines Phantasieprodukt.

Im Mai 2019 konfrontierte Doerry die Bloggerin bei einem Interview-Termin in Dublin mit den Rechercheergebnissen. Dem anschließend im *Spiegel* veröffentlichten Enthüllungsbericht zufolge bestand Hingst auf ihrer Version und beendete das Gespräch "[n]ach einer Stunde", indem "sie zornig den Raum [verließ], ohne sich zu verabschieden". Zwei Tage später ließ sie durch einen Anwalt mitteilen, ihre Geschichten nähmen "ein erhebliches Maß an künstlerischer Freiheit für sich in Anspruch. Es handelt sich hier um Literatur, nicht um Journalismus oder Geschichtsschreibung" (Doerry 2019a). Der in der Print-Version vier Seiten lange Artikel sorgte für einen Skandal und löste eine sowohl in den konventionellen als auch in den sozialen Medien geführte kontroverse Debatte aus. Wenig später, am 17. Juni 2019, wurde Marie-Sophie Hingst tot in ihrer Wohnung aufgefunden. Allgemein wird von einem Suizid ausgegangen, da ein Fremdverschulden von offizieller Seite ausgeschlossen wurde. Wurde zuvor in erster Linie über Hingsts Motive und Psyche spekuliert und über die Legitimität, Holocaust-Geschichten zu erfinden und zu verbreiten, diskutiert, stieß ihr Tod eine medienethische Auseinandersetzung an, in der es um journalistische Standards und Doerrys Methoden ging. So wurde diesem etwa vorgeworfen, Hingst unter falschen Vorwänden zu besagtem Interview eingeladen zu haben (Eder 2019)<sup>9</sup> und es versäumt zu haben "to see the person behind the facts" (Scally 2019). Weiter wurde die Verhältnismäßigkeit der Berichterstattung in Frage gestellt:

Es ist wohl unbestritten, dass diese Lüge aufgedeckt und auch, dass sie damit konfrontiert werden musste. [...] Aber ist diese Lüge wirklich so riesengroß gewesen, dass man sie mit einer Millionenaufgabe unter voller Namens- und Ortsnennung, sowie groß abgedruckten Fotos im Heft und Online (dort gleich zweisprachig) widerlegen musste? Flugs wurde aus einer privaten Bloggerin [...] eine Person öffentlichen Interesses, die man ob ihrer fraglos sehr dämlichen Lügen auf der ganz großen Bühne auseinanderpflücken und mit großer Geste auf den Müllhaufen der Geschichte werfen durfte. Fraglos musste Marie Sophie mit ihrer Lüge konfrontiert werden, aber es gab keinen Anlass für die mediale Hinrichtung, wie sie der *Spiegel* für nötig befand. Es hätte m.E. nach genügt, Yad Vashem zu informieren und das ganze Thema in einer halben Spalte, ohne volle Namensnennung und ohne ihr Foto irgendwo als Nachricht zu bringen. (Thaerigen 2019)

---

<sup>9</sup> Die Vorwürfe beziehen sich auf Doerrys eigene Aussage in dem Spiegel-Artikel: "Schon im Vorfeld hatte sie die angekündigten Fragen zu ihrer jüdischen Familiengeschichte ausklammern wollen. Als sie ihr trotzdem gestellt wurden, reagierte sie zunächst verärgert [...]" (Doerry 2019a).

Die Medienethikerin Marlies Prinzing hingegen kam zu dem Schluss, dass die Enthüllung des Fakes pflichtethisch, folgenethisch und verantwortungsethisch korrekt gewesen sei:

Wenn ein Thema öffentlich relevant ist und wenn handwerklich professionell vorgegangen wird, wie dies hier der Fall ist, dann ist es nicht der Verantwortung von Journalisten zuzuschreiben, wie eine betroffene Person reagiert, wenn ihr Fehlverhalten öffentlich bekannt wird. (Prinzing 2019)

### **3 False memories and fake memories**

Doerry bezeichnet Hingst in seinem Enthüllungsartikel als "Hochstaplerin" (2019a). Nach ihrem Tod hingegen gingen etwa Derek Scally (2019) von der *Irish Times* und Christian Vooren (2019) vom *Tagesspiegel* davon aus, dass die Erzählungen der Bloggerin Teil ihrer subjektiven Realität waren und sie ihre Erfindungen selbst für wahr hielt. Dieses Phänomen faktisch falscher, aber authentisch als real integrierter Erinnerungen wird in der psychologischen Forschung als *false memories* bezeichnet (Conway 1997: 174–184).

Aus Hingsts widersprüchlicher Reaktion sowohl auf Doerrys als auch auf vorangegangene Konfrontationen durch Bergners Rechercheteam, auf die noch zurückzukommen sein wird, lässt sich auf eine labile Struktur der Realitäts- und Identitätskonstruktion schließen, deren Inkonsistenz außerhalb des Normbereichs liegt.<sup>10</sup> Denn auf der einen Seite sah sie sich zu Unrecht der Lüge bezichtigt und bestand auf ihrer Version der Wirklichkeit. Auf der anderen Seite berief sie sich auf ihre künstlerische Freiheit und räumte damit sowohl ein, dass ihre Behauptungen nicht den Fakten entsprechen, als auch, dass sie sich dessen auf diffuse Art bewusst war. Vor diesem Hintergrund scheint es wenig gewinnbringend zu sein, sich dem Phänomen des Holocaust-Fakes durch Spekulationen über die Motivlage einer Person zu nähern, die diesen produziert, konstruiert und sendet – auch deshalb, weil die Grenze zwischen Transformationen von Gedächtnisinhalten im Normbereich und

---

<sup>10</sup> Die Annahme, dass Hingsts Motivlage nicht mittels der üblichen Kategorien zu erklären ist, wird auch von der Auseinandersetzung mit anderen Holocaust-Fakes gestützt. So vermag der Einschätzung Stefan Mächlers zum Fall Wilkomirski zufolge weder die Deutung, dieser habe bewusst gelogen, noch diejenige, er halte seine Darstellung selbst ungebrochen für wahr, die vorliegenden Tatsachen ganz zu erklären. Schließlich notiert er: "Bleibt schließlich noch die dritte Variante, daß Wilkomirski seine Erfindungen selbst glaubt und zugleich sein Publikum und sich selbst bewußt anlügt. Ob eine derartige Gespaltenheit möglich ist, entzieht sich meinen Kenntnissen" (Mächler 2002: 41).



*false memories* fließend ist. Genauso wenig scheint es möglich, auf Basis von Texten zwischen *false memories* beziehungsweise einer nicht auf Fakten basierenden, aber subjektiv realen Identität und einer *ge-fakten* Identität beziehungsweise Hochstapelei zu unterscheiden.

Unabhängig von der individuellen Vorsätzlichkeit schlage ich deshalb vor, die Inhalte fälschlicherweise als faktenbasiert deklariertes Holocaust-Erzählungen als '*fake memories*' zu bezeichnen. Der Begriff bindet das Phänomen an zweierlei Aspekte, denn Holocaust-Fakes beruhen auf Falschbehauptungen, welche sich zum einen auf die vermeintliche *Erinnerung* eines Individuums beziehen und zum anderen auf Inhalte des *erinnerungskulturellen* Diskurses. In Bezug auf das Spannungsfeld Wahrheit, Erzählung und Faktizität ist außerdem hinzuzufügen, dass der Holocaust als Element historischer Wirklichkeit nicht nur erzählte Erinnerung ist, sondern auf geschichtswissenschaftliche Fakten referiert. Vor diesem Hintergrund ist die Causa Hingst daraufhin aufschlussreich zu untersuchen, wie mit dieser Wirklichkeit als Faktum nicht nur in Hingsts Erzählungen, sondern auch in dem Diskurs, innerhalb dessen sie diese produziert hat und in den Debatten, die der Fall auslöste, umgegangen wurde. Wie ist eine Gedenkkultur beschaffen, in der sich Falschbehauptungen als Tatsachen integrieren lassen? Welche synergetischen Effekte zwischen dem Erinnerungsdiskurs und der postfaktischen Formation lassen sich erkennen? Welche Deutungsansprüche wurden auf Basis welcher Idee von Wahrheit erhoben? Und welche Bedeutung haben die Wahrheitswerte, die dabei verhandelt werden, wiederum für die Erinnerung an den Holocaust?

#### **4 Das Erinnerungsdispositiv. Das Wilkomirski-Syndrom und die Fakebarkeit des Holocaust**

Die Spekulationen über Hingsts Psyche und Beweggründe sind nicht nur deshalb unfruchtbar, weil sie sich nicht belegen lassen. Überdies lagern sie das Phänomen '*fake memories*' als dem deutschen Holocaust-Erinnern nicht zugehörig aus und sind in dieser Funktion als typische Affektreaktion auf Holocaust-Fakes zu verstehen. Barbara Steiner benennt und entlarvt in ihrer 2015 erschienenen Dissertation – also vor der Causa Hingst – sowohl die Hochstapler-These als auch die psychopathologische Deutung als Distanzierungsstrategien:

Auffallend ist, dass ['falsche Juden'] entweder als Hochstapler oder als psychisch krank, als Pseudologen, beschrieben wurden. Da bei der Hochstapelei bewusste Täuschung unterstellt werden musste, erlaubte dies, die beschriebenen 'falschen Juden' zu kriminalisieren. Im Falle einer als ursächlich vermuteten psychischen Erkrankung konnten die Akteure für unzurechnungsfähig erklärt und damit das Verhalten entschuldigt werden. Beide Deutungen ermöglichten es, sich von den geschilderten Fällen zu distanzieren. Die Beobachter, die die Inszenierung der 'falschen Juden und Jüdinnen' überhaupt erst möglich gemacht haben, durften sich als Betrogene moralisch über die Täuschung empören. (Steiner 2015: 253f.)

Gerade indem er den Holocaust-Fake auf seine erinnerungskulturellen Voraussetzungen zurückführt, hebt sich der folgende Kommentar zum Fall Hingst von Peter Weissenburger aus der *taz* von dem vorherrschenden Impetus der Debatte ab:

Klar, Hingst, die Holocaust-Hochstaplerin, ist ein Faszinosum. Wie konnte sie? Und nun: Was hatte sie? Aber der Skandal spielt eigentlich ganz woanders. Er liegt in der erschütternden Erkenntnis, dass sich Holocaust-Geschichte recht einfach fälschen lässt. Dass die fabrizierten Erinnerungen bei allen beteiligten Institutionen jahrelang unhinterfragt durchgekommen sind. Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, bei der Bloggerszene und bis hin zur Gedenkstätte Yad Vashem, die Einsendungen im guten Glauben annimmt. All diese Institutionen schaffen Wahrheit. In diesem Fall stützten sie gegenseitig eine Lüge. Für die Erinnerungskultur ist das eine Katastrophe. (Weissenburger 2019)

Der Erfolg ihrer Täuschung verbindet die *Causae* Hingst und Wilkomirski (Mächler 2000: 147). Binjamin Wilkomirski alias Bruno Dössekker ist der bis dato bekannteste Urheber eines Holocaust-Fakes. Er veröffentlichte 1995 im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp unter dem Titel *Bruchstücke – Aus einer Kindheit 1939–1948* seine vermeintlich autobiographischen KZ-Erinnerungen. Nach unter anderem von Daniel Ganzfried geäußerten Zweifeln an ihrer Authentizität wurde die Fälschung durch umfangreiche Recherchen des Historikers Stefan Mächler als solche entlarvt. Dass die Bloggerin und der Autor 'wahrheitsschaffende' Institutionen von ihrem Fake überzeugen konnten, zeigt, dass sich authentisch über den Holocaust sprechen lässt, ohne biographisch authentisch als Opfer oder Opfer-Nachfahre mit dem Holocaust verbunden zu sein. Der Fake betrifft weniger die Darstellung an sich als die illegitime Aneignung einer Rolle innerhalb der historischen Wirklichkeit.

Die *Fakebarkeit* wiederum, die Weissenburger konstatiert, resultiert aus der spezifischen Beschaffenheit des *Erinnerungsdispositivs*. Holocaust-Erinnerung und Holocaust-Historiographie sind nicht miteinander identisch und produzieren auch nicht dasselbe 'Holocaust-Wissen'. Das Erinnerungsdispositiv prägt die allgemeinen Vorstellungen über den Holocaust aus, wie sie sich im sogenannten 'kollektiven Gedächtnis' verankern. In diese Vorstellungen fließen Zeugenautobiographien ge-

nauso ein wie Romane, fiktionale Verarbeitungen im Film genauso wie dokumentarische, Tatsachen genauso wie Meinungen, Gedenkstätten genauso wie Dokumentationszentren. Und diese allgemeinen Vorstellungen haben zwar Teil an einem Wahrheitsdiskurs – dieser produziert jedoch keine Fakten im wissenschaftlichen Sinne, sondern kulturell geformte und tradierte Narrative. Die Wahrheiten, die aus diesen Narrativen hervorgehen, werden auch nicht den gleichen Überprüfungsmechanismen unterworfen wie geschichtswissenschaftlich erzeugte Fakten – offenbar erstreckt sich das Unterlassen von *fact-checking* bis nach Yad Vashem (Dame / Lemel 2019). Nach der Enthüllung Wilkomirskis resümierte Raul Hilberg entsprechend: "Wie ist es dazu gekommen, daß wir keine anständige Qualitätskontrolle haben, wenn es darum geht, Holocaust-Stoffe vor ihrer Veröffentlichung zu prüfen?" (zitiert nach Finkelstein 2000: 67).

Eine 'lebendige' Erinnerung ist auf Vorstellung angewiesen. In Bezug auf seine Erfahrungsqualität wie auch hinsichtlich seiner quantitativen Dimensionen überschreitet der Holocaust die Vorstellungskraft jedoch. Entsprechend ist das 'Einzelschicksal' – konkrete Personen und fiktive Figuren, die als Träger\*innen der Erfahrung fungieren und überdies ein Identifikationsangebot generieren – das vorherrschende narrative Muster des Erinnerungsdiskurses. Hingst erfüllte mit den Erzählungen über ihre Vorfahren genau dieses Bedürfnis. Aus dem Grund greift es zu kurz, Hingst und auch Wilkomirski als Hochstapler oder psychisch Kranke zu handeln. Ihr Fake fruchtete auf dem Nährboden eines geteilten Gedenkwillens, der zum einen die Opferperspektive bevorzugt und zum zweiten auf Narrationen angewiesen ist, um diese identifikatorisch einzunehmen und zu besetzen. Das sind die beiden zentralen Aspekte, die das Erinnerungsdispositiv bestimmen.

Die Unzulänglichkeit der Sprache, dem Holocaust beizukommen, führt dazu, dass die 'gedenkfähigen' KZ-Narrative einen stark schematischen Konstruktionscharakter haben. Plotelemente wie die Selektionen an den Rampen, symbolische Details wie die Tätowierungen der Häftlingsnummern oder die sogenannte 'Zebrakleidung', körperliche Erfahrungen wie Hunger und Schmerz, Chiffren wie der Name 'Auschwitz' oder die Bezeichnung 'Endlösung' und andere etablierte Sprechformen wiederholen sich. Diese Elemente generieren einen reproduzierbaren Code – Max Czollek spricht in anderem Zusammenhang von dem "popkulturellen Archiv der Shoah" (2018: 84). In Bezug auf ihre narrative Struktur unterscheiden sich faktuale

und fiktionale Darstellungen nicht *per se* voneinander. Beide referieren auf dieselbe Wirklichkeit.

Auch die Erzählungen in Hingsts Blog sind aus etablierten Plotelementen und Bildern konstruiert, die Authentizität suggerieren. Häufig werden die eintätowierten Häftlingsnummern ihrer Großeltern erwähnt, die sie als Kind bestaunt zu haben vorgibt. Kulturell überlieferte Gedächtnisinhalte werden als Familienerinnerungen dargestellt, so beispielsweise folgende Episode aus dem Eintrag "Der 9. November":

Ich sehe auf das Bild vor mir auf dem Tisch, das Bild zeigt [...] eine Straße. [...] Das Pflaster ist feucht und das Bild ist schwarz-weiß. Das Bild ist eine Fotografie. In der Mitte des Bildes kniet ein Mann. Der Mann trägt einen Dreireiher. Jackett, Weste, Taschenuhr, Einstecktuch, Manschettenknöpfe, Lederschuhe. Der Mann trug einen Hut. Der liegt zerknautscht auf dem feuchten Pflaster. Der Mann auf dem Bild trägt einen Siegelring und einen Ehering. Der Mann kniet auf dem Pflaster. Der Mann hält eine Zahnbürste und der Mann putzt die Straße. Vor dem Mann und um den Mann herum steht eine johlende Gruppe von Männern und Frauen. Hinter dem Mann eine Häuserzeile. Hinter einem der Fenster steht meine Großmutter und sieht ihren Vater auf der Straße knien. Der Mann der zurückkehrt am Abend hat keinen Siegelring, keinen Ehering, keine Taschenuhr mehr, der Anzug hängt in Fetzen an ihm herunter. Ich sehe auf das Bild. "Steh doch auf" will ich ihm sagen, diesem Mann der mein Urgroßvater ist und das Bild des Mannes der auf der Straße kniet in seiner Hand eine Zahnbürste, was ist das eigentlich? Ein Familienbild? Der Mann auf dem Bild steht nicht auf. (Hingst 2016b)<sup>11</sup>

Der Textausschnitt illustriert, dass die Bloggerin nichts Unwahrscheinliches erfindet. Die 'Bildbeschreibung' bezieht sich auf Ereignisse im Kontext der Wiener Anschlusspogrome im Jahr 1938. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich brach sich der Judenhass in der Wiener Bevölkerung Bahn und es kam zur offenen Demütigung und Schikanierung der jüdischen Minorität. Eine Form der Erniedrigung bestand darin, Jüdinnen und Juden dazu zu zwingen, mit Scheuer- und Zahnbürsten antinazistische und pro-österreichische politische Parolen, die gegen den Anschluss votierten, von den Straßen zu entfernen. Von diesen Ereignissen, die 'Reibpartien' genannt wurden, existieren verhältnismäßig viele privat aufgenommene Fotografien.<sup>12</sup> Diese werden in Ausstellungen und Gedenkstätten gezeigt und auf dem Albertinaplatz in Wien befindet sich als Mahnmal die Bronzefigur "Straßenwaschender Jude", die an die Schmähungen erinnert. Die Ereignisse gehören nicht nur zugänglichen und tradierten Erinnerungserzählungen an; sie stimmen mit

---

<sup>11</sup> Rechtschreibung und Zeichensetzung der Blogeinträge sind in diesem und allen folgenden Zitaten unverändert übernommen.

<sup>12</sup> Vier solcher Fotografien aus privaten Nachlässen finden sich bei Pollack 2016: 92–98 abgedruckt und erläutert. Vgl. auch Botz 2008: 126–136.

faktischen Vorkommnissen überein und sind insofern authentisch. Die Reproduktion des Erinnerungsinhaltes referiert auf die gleiche Weise auf historische Tatsachen wie 'echte' oder wahrheitsgemäß als 'fiktional' etikettierte Darstellungen. Nicht das – zweifellos faktenbasierte – historische Geschehen charakterisiert den Fake, sondern die identifikatorische Selbstverortung als "Erb[i]n der Traurigkeit, d[er] Dritte[n] Generation der Juden des 'Danach'" (Hingst 2016a), die narrative Bezugsetzung zur eigenen Biographie also, welche die Grenze zwischen wahrer und unwahrer Rede markiert.

Indem Hingsts Erzählung ein Plotelement aus dem Repertoire 'kollektiver' Erinnerung auf eine konkrete und vermeintlich greifbare Person bezieht, bedient sie das im Erinnerungsdispositiv verankerte narrative Muster des Einzelschicksals. In Verbindung mit dem Motiv der posthumen Trauer der Nachfahrin animiert sie zur Anteilnahme und fügt sich so dem opferidentifizierten Gedenkwillen der Rezipient\*innen.

Hingsts Fake basiert weniger auf der Schilderung von Erlebnissen im Konzentrationslager denn auf der Behauptung, von Holocaust-Überlebenden abzustammen. Als Angehörige der 'Enkelgeneration' benötigte sie zur Reproduktion des Erinnerungscodes nicht viel mehr als den Rekurs auf Topoi und Symbole. Explizite Holocaust-Geschichten sind von vornherein als Erlebnisse Dritter gerahmt. Um das Prinzip der Fakebarkeit an einem Beispiel für unmittelbare *fake memories* zu demonstrieren, sei ergänzend ein Ausschnitt aus Wilkomirskis *Bruchstücke* angeführt. Er handelt von der Misshandlung Wilkomirskis durch einen SS-Mann.

Er packte mich stärker an den Füßen, hob mich hoch über sich und stand kurz vor der Mauer still. Noch immer hielt er meine Füße fest in der Luft, und ich flog vornüber wie ein haltloses Bündel. Ich flog über ihn hinweg mit der Stirn in die Mauer. Erst dann ließ er mich fallen und er entfernte sich. Er lachte noch immer [...] Ich erhob mich, und aus Leibeskräften schreiend lief ich in die Baracke. (Wilkomirski 1995: 20)

Diese grausame Geschichte scheint die Variation einer Erzählung zu sein, die in einigen Zeugenberichten auftaucht. So berichtete die KZ-Überlebende Dounia Wasserstrom als Zeugin im Frankfurter Auschwitz-Prozess über den SS-Oberscharführer und Referenten der Politischen Abteilung in Auschwitz Wilhelm Boger:

Einen Vorfall kann ich nie vergessen: Es dürfte etwa im November 1944 gewesen sein. Ein Lastwagen, auf dem jüdische Kinder waren, fuhr zum Lager. Der Wagen hielt bei der Baracke der Politischen Abteilung. Ein Junge – er dürfte etwa vier bis fünf Jahre alt gewesen sein – sprang herunter. Er spielte mit einem Apfel, den er in der Hand hielt. Da kam Boger mit Draser an die Tür. Boger nahm das Kind an den Füßen und

schlug es mit dem Kopf gegen die Wand. Draser befahl mir dann, die Wand abzuwischen. Später wurde ich zu Boger gerufen, um zu dolmetschen. Er saß in seinem Zimmer und aß den Apfel des Kindes. (Langbein 1995: 421)<sup>13</sup>

Das Bild des austretenden Gehirns, das hier nur angedeutet wird, taucht in *Bruchstücke* an einer späteren Textstelle auf. Wilkomirski beschreibt eine Szene, in der zwei andere Kinder von einem SS-Mann zum Fenster hinausgeworfen werden (Wilkomirski 1995: 95). Wenig später sieht das fingierte Ich die toten Kinder dort, wo sie aufgeprallt sind, was mit folgenden Worten beschrieben wird: "Nichts mehr war zu erkennen. Nur die Schädel waren aufgebrochen. Eine gelbe, klebriggänzende Masse quoll daraus und war verspritzt an der Wand, am Boden, genau auf meinem vorgeschriebenen Weg" (Wilkomirski 1995: 97). In den letzten Kapiteln der Fake-Autobiographie tritt selbst der Apfel noch auf. Wilkomirski schildert, wie er als schwer traumatisierter Junge nach dem Krieg in der Schule sitzt und aufgefordert wird, eine Abbildung von Wilhelm Tell und seinem Sohn mit dem Apfel auf dem Kopf zu beschreiben. Er interpretiert Tell als SS-Mann, der das Kind tötet und danach den Apfel verspeist (Wilkomirski 1995: 120–124).

Die im Buch verstreuten Referenzen auf Wasserstroms reale Holocaust-Erzählung geben dem Fake einen authentischen Anschein, da die erinnerungskulturell tradierten Plotelemente in einem Ähnlichkeitsverhältnis zu den Rezipient\*innen bekannten Inhalten stehen (Mächler 2000: 297). Mächler zitiert in seinen Ausführungen zu den Recherchen im Zuge der Entlarvung Dössekkers den jüdischen Ahnenforscher Gary Mokotoff, der nach der Auszeichnung der Falsch-Biographie mit dem *National Jewish Book Award* im Jahre 1996 in New York folgende Nachricht an den Vorsitzenden der Jury Arthur Kurzweil übermittelte: "Wenn Sie sich die Ereignisse, die er [Wilkomirski, Anm. DH] beschreibt, im einzelnen anschauen, dann erscheinen sie als die Summe der Erfahrungen aller Überlebender" (zitiert nach Mächler 2000: 129). Die Fülle an Gewaltdarstellungen in *Bruchstücke*, die Mokotoff schon zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt an der Authentizität des Buches zweifeln lassen hat, begründet gleichzeitig seine Überzeugungskraft. Denn Wilkomirskis Darstellungen entsprechen den Vorstellungen, die die Gedenkkultur über den Holocaust produziert. In seinem streitbaren und zu Recht kritisierten Pamphlet

---

<sup>13</sup> Die Zeug\*innen Józef Piwko (Langbein 1995: 417) und Raya Kagan (Langbein 1995: 422f.) bestätigen diesen und ähnliche Vorfälle. Schon im Laufe des Prozesses in den Jahren 1963 bis 1965, der seinerzeit intensiv von der Presse verfolgt wurde, wurde diesen unfassbaren Berichten besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auf diese Weise fand das Ereignis Einzug ins etablierte Erzählreperoire über das Geschehen in Konzentrationslagern.

*Die Holocaust-Industrie* bringt Norman Finkelstein diesen Zusammenhang auf den zutreffenden Punkt:

*Bruchstücke*, durch und durch ein Schwindel, ist dennoch der Archetyp der HOLOCAUST-Erinnerung. Es beginnt zunächst im Konzentrationslager, wo jeder Aufseher ein wahnsinniges, sadistisches Monster ist, das mit Wonne die Schädel jüdischer Neugeborener zerschmettert. Doch die klassischen Erinnerungen an die Konzentrationslager der Nazis [gemeint sind die Berichte 'echter' Opfer, Anm. DH] stimmen mit der Aussage der Auschwitz-Überlebenden Dr. Ella Lingens-Reiner überein: 'Es gab nur wenige Sadisten. Nicht mehr als fünf bis zehn Prozent.' In der HOLOCAUST-Literatur tritt der allgegenwärtige Sadismus der Deutschen dagegen stark hervor. Das dient einem doppelten Zweck, denn er 'dokumentiert' die einzigartige Irrationalität DES HOLOCAUST ebenso wie den fanatischen Antisemitismus der Täter. (Finkelstein 2000: 65)<sup>14</sup>

Demzufolge ist es die Kongruenz mit dem durch das Erinnerungsdispositiv erzeugten 'Gedächtnis' – nicht etwa die Übereinstimmung mit Fakten –, die Wilkomirskis Erzählungen Wiedererkennungswert verleihen und auf diese Weise glaubwürdig erscheinen lassen. Es gehört zu den Paradoxien der Erinnerungskultur, dass ihre Inhalte sich zwar nach einer Opfer-Perspektive ausrichten, die Zeugnisse Überlebender jedoch nur gefiltert in die etablierten Erzählungen einfließen: "Das Erinnernte [...] muß in die bestehende Geschichte passen" (Mächler 2002a: 53). So schildert Ruth Klüger in ihrer Autobiographie *weiter leben*, dass das Desinteresse gegenüber den Details ihrer persönlichen Geschichte eine häufige Reaktion auf ihre Berichte ist.<sup>15</sup> Dies weist auf den schematischen und am Konkreten ausgerichteten Charakter des erinnerungskulturellen Holocaust-Wissens hin.

Offensichtlich gehören Äußerungen der brutalsten und unmenschlichsten Gewalt, die den Holocaust zweifelsohne so unfassbar machen, zu den Plotelementen, die sich in die Vorstellungen der Erinnerungskultur eingliedern lassen. Jeder Anschein von bekannten und deshalb fassbaren Strukturen hingegen wie es ein Tagesablauf, eine Gemeinschaftsstruktur und ein zwischenmenschliches Gespräch darstellen, klammert das Erinnerungsdispositiv aus. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung

---

<sup>14</sup> Das Zitat von Lingens-Reiner ist Bernd Naumanns Bericht über die Auschwitz-Prozesse entnommen (1965: 115).

<sup>15</sup> "Mein drittes Lager, dessen Namen sich niemand merken will, hieß Christianstadt, war ein Außenlager von Groß-Rosen, auch das ein KZ, und wurde als Arbeitslager bezeichnet. Die Unlust der meisten Leute, darunter in meinem Fall auch gute Bekannte und meine eigenen Söhne, sich die Namen der kleineren Lager zu merken, ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß man die Lager möglichst einheitlich und unter den großen Schildern der berühmt gewordenen KZs haben möchte. Das ist weniger strapaziös für Geist und Gefühl, als sich mit Differenzierungen auseinanderzusetzen" (Klüger 2004: 82).

merkt der Buchenwald-Überlebende Jorge Semprún unter Verwendung eines süffisanten "im übrigen" klarstellend an, dass der "Plebs von Buchenwald" auch jenseits von Funktionshäftlings- und Blockältesten-Positionen "keine formlose, ununterscheidbare Masse [gewesen] ist, sondern ein relativ strukturiertes soziales Gebilde [...]" (Semprún 2001: 22). Wie im Falle der Opferidentifikation drückt sich auch durch den selektiven Informationsgehalt des erinnerungskulturellen Holocaust-Narrativs das Bedürfnis aus, eine größtmögliche Distanz zu dem historischen Geschehen und den Täter\*innen zu erzeugen. Indem die Protagonist\*innen so sadistisch wie möglich gezeichnet werden und der Rahmen, in dem ihre Taten stattfinden, als "wie eine Insel des Atavismus im Meer der Moderne schwimmende[] Sonderwelt" (Welzer 1997: 15) verhandelt wird, spaltet die Erinnerungskultur der 'Deutschen' die eigene Rolle in der Geschichte ab.

Finkelsteins Deutung der Gewaltaffinität muss dementsprechend modifiziert werden. Durch die Betonung der Irrationalität und des Fanatismus wird eine kritische Identifikation und mitfolgend eine selbstreflektierte Beschäftigung mit Täter\*innenstrukturen tendenziell verhindert. Eine Auseinandersetzung damit, wie eine Bevölkerung zu Täter\*innen und Mittäter\*innen werden kann und was das mit der ureigensten historischen Verantwortung zu tun hat, kann in einem solchen Diskurs nicht stattfinden; ein zukunftsgerichtetes Geschichtsverstehen wird erschwert. Eine Distanz schaffende Dämonisierung der Täter\*innenschaft im Sinne einer Abspaltung vom menschlichen Möglichkeitshorizont schlechthin schließt eine Wiederholungsgefahr auf diese Weise von vornherein aus anstatt sie zu reflektieren.<sup>16</sup>

Die Inhalte in Hingsts Erzählungen unterscheiden sich freilich von denen Wilkomirskis. Als Vertreterin der 'Dritten Generation' transportiert die Bloggerin statt Szenen expliziter Gewalt den Topos vom Schweigen der Überlebenden und motiviert dabei nonchalant ihr eigenes Rederecht:

Vielleicht reden wir soviel, weil wir im Schweigen so geübt waren. Die Pausen in den großelterlichen Sätzen, die nie Atempausen waren, die Satzenden, die uns um die Ohren flogen, der zugehaltene Mund, die blutigen Lippen, all die Stille, die über uns lag wie ein schwerer undurchdringlicher Teppich. (Hingst 2016a)

---

<sup>16</sup> Dieses Täter\*innenbild geht auf die Verarbeitung der frühen Bundesrepublik zurück, die davon geprägt war, die nationalsozialistischen Verbrechen ausschließlich der Geheimen Staatspolizei und der SS anzulasten. "Die solchermaßen aus der deutschen Gesellschaft hinausinterpretierte SS wurde zugleich als Hort des Abnormen diabolisiert, der nur über pathologische Kategorien zu erschließen war. Die verbleibenden Täter erschienen als Kriminelle, als Dämonen oder Desperados, mit denen die deutsche Gesellschaft nichts gemein zu haben schien" (Paul 2002: 17).



Der Erfolg ihrer Täuschung beruht jedoch auf dem gleichen Prinzip der Fakebarkeit. Hingsts Holocaust-Fake aktualisiert das Erinnerungsdispositiv in zweierlei Hinsicht. Die Passung in narrative Strukturen, die Konkretisierung der Geschichte im Einzelschicksal-Narrativ, die Reproduktion des Erinnerungscodes begründen die 'Plausibilität' ihrer Falschbehauptungen und bedienen die Bedürfnisse ihrer gedenkwilligen Leser\*innenschaft. Indem die Opferidentifikation zur gefälschten Opferidentität gesteigert wird, wirkt die Causa Hingst als Zerrbild der deutschen Gedenkkultur, die im Fake nicht etwa *missachtet*, wie es beispielsweise Bettina Baumann (2019) in *Der Westen* kommentierte, sondern vielmehr *karikiert* wird (Fetscher 2019b).

### **5 Opferlizenzen als Diskursmacht und Fallhöhe**

Durch die Debatte um Marie-Sophie Hingst wurde die 'postfaktische' Rahmung sichtbar, innerhalb derer ihr 'Schaffen' stattfand. Der nicht allein auf Fakten im wissenschaftlichen Sinne basierende Erinnerungsdiskurs traf mit der seit einigen Jahren diskutierten Indifferenz gegenüber dem Faktischen in der Online-Kommunikation zusammen. In der auf die Enthüllung folgenden Diskussion standen sich Positionen gegenüber, die sich auf der einen Seite freimütig zu einer faktenindifferenten Debattenkultur bekannten und auf der anderen Seite Kritik an Hingsts Falschbehauptungen äußerten. An dem Verlauf der Debatte lässt sich exemplarisch ablesen, wie sich der Kampf um Geltungsansprüche in Form von Prozessen, in denen Sprecherlizenzen und schließlich der Wahrheitsbegriff selbst ausgehandelt werden, vollzieht. Dies sei im Folgenden skizziert.

Unter 'Lizenzen' seien Konzessionen verstanden, die an die jeweilige Sprecherposition gebunden sind und aus deren Rolle im Diskurs hervorgehen. Mit der Adaption einer Opfer-Identität geht die Beanspruchung bestimmter Diskursprivilegien einher. In Bezug auf Hingst lassen sich diese auf die Schlagworte *Deutungshoheit*, *Unantastbarkeit* und die *Lizenz zum Kitsch* bringen. Für die Aushandlung von Geltungsansprüchen sind die ersten beiden von besonderer Relevanz. Die angeeignete Deutungshoheit erlaubt der Bloggerin, Urteile über Elemente des kulturellen Gedankens an den Holocaust zu fällen, die auf diese Weise nicht etwa als Ergebnis interner Kritik transportiert werden, sondern aufgrund der vermeintlichen Betroffenen-Perspektive eine übergeordnete moralische Berechtigung mitbringen. Sich auf

diese Weise von vornherein ins Recht gesetzt urteilt Hingst beispielsweise die sogenannten 'Stolpersteine' als Form des Gedenkens ab (Hingst 2016b).<sup>17</sup> Das Privileg der Unantastbarkeit bezieht sich darauf, dass die Glaubwürdigkeit eines Opfers tendenziell nicht in Frage gestellt wird. Zwar fließen Opfer-Erinnerungen und -Ansichten nur gefiltert in den breiten Erinnerungsdiskurs, doch zunächst genießt ein 'Opfer' Vorschussvertrauen.<sup>18</sup> "Gerade vor der Faktizität der Todesfabriken, von den Nazis so angelegt, dass niemand ihre Existenz je für möglich halten würde, kommen der Zeugenschaft und dem Vertrauen, das die Nachwelt in sie haben können muss, eine besondere Verantwortung zu" (Ganzfried 2002: 116).

Die erweiterte Diskursmacht auf der einen Seite korreliert mit einer Einschränkung der Kommunikationsteilnehmer\*innen auf der anderen Seite, Positionen in Frage zu stellen, Zweifel zu äußern und Verdachtsmomenten nachzugehen. Das entstehende Machtgefälle in Bezug auf die diskursive Aushandlung von Wahrheitsansprüchen, das mit Hingsts unzulässigen Aneignung der Opfer-Position einhergeht, illustriert ein Blogbeitrag der Kunsthistorikerin Anke Gröner:

[...] ein paar historische Details, den Holocaust bzw. ihre Familiengeschichte betreffend, schienen mir nicht so recht zusammenzupassen. Es war mir nicht wichtig genug, um das ganze Blog rückwärts zu lesen oder die Inhalte ernsthaft zu prüfen – es war nur ein unbehagliches Gefühl. Ich ahne inzwischen, warum ich diesem Gefühl nicht weiter nachgegangen bin – was bilde ich mir als Nachkomme der Tätergeneration ein, eine Opfergeschichte anzuzweifeln? (Gröner 2019)<sup>19</sup>

Neben den erläuterten moralischen Privilegien bringt die Opfer-Identität auch solche stilistischer Art mit sich. Bestimmte ästhetische Bewertungskriterien finden im

---

<sup>17</sup> Es handelt sich um den gleichen Blogbeitrag, der von Hingsts 'Urgroßvater' bei einer 'Reibpartie' handelt. Im archivierten Teil des Textes deutet sich die Kritik an den Stolpersteinen nur an: "Der Mann auf der Straße. Die glänzenden Steine des Pflasters, in Dublin scheint die Sonne, in Deutschland putzen Menschen Stolpersteine, die einmal mehr den Mann auf dem Bild in die Knie zwingen." Anke Gröner zitiert auf ihrem eigenen Weblog aus Hingsts Originalblog außerdem eine explizitere Passage: "Ich wünschte an jedem 9. November wäre es still, ich wünschte einmal nur wären wir mit unseren Toten allein, ich wünschte es gäbe keine Stolpersteinputzkolonnen, keine Spruchbänder, keine Aufrufe, keine Bilder der Namen mit den Namen der Toten, die sich nicht weigern können [...]" (2019). Selbstredend hat eine derart offensive Kritik einen anderen Stellenwert, wenn sie von einer Betroffenen geäußert wird, als wenn die Opfer-Lizenzen wegfallen.

<sup>18</sup> Die Unantastbarkeit innerhalb des Gedenkdiskurses schließt keinesfalls eine generelle Unangreifbarkeit jüdischer Identität ein, hinter der Holocaust-Faker sich zu schützen suchen. Zurecht hält Johannes Spohr derartigen Deutungen entgegen, dass sie angesichts des "Aufschwungs rechter und antisemitischer Agitation und Aktion" als "mehr als fragwürdig" erscheinen (2020: 126).

<sup>19</sup> Vgl. Daniel Ganzfried 2002: 116: "Es erscheint als menschlich, dass man einem, der aussagt, im Innern der Hölle gewesen zu sein, um so mehr glaubt, als er durch seine Person so plastisch bezeugt, was sich unsere Gedanken niemals anzueignen vermögen. Er nimmt uns gleichzeitig die Aufgabe des Nachdenkens und die erschütternde Erfahrung des Versagens unseres Menschenverstandes vor dem Faktum Auschwitz ab."

Falle realer Opfer-Erzählungen keine Anwendung. So formuliert Klüger in Bezug auf Wilkomirski:

Wenn das Buch [...] plausibel ist, kann es dann nicht doch als 'Literatur' standhalten? Der Grund jedoch, warum so viele Leser, die von den *Bruchstücken* beeindruckt waren, sich jetzt fragen, wo sie ihren kritischen Verstand hingetan hatten, ist der, dass wir mit vollem Recht ein Buch anders lesen, das wir als Geschichte betrachten, als eines, das uns als Fiktion vorgesetzt wird. Wir haben es mit einem Text zu tun, der sich geändert hat, weil er von einer Gattung in die andere übergegangen ist. Und er liefert uns ein besonders anschauliches Beispiel dafür, dass sich mit diesem Wechsel auch der ästhetische Wert ändert [...]. (Klüger 2002: 227)

Im weiteren Verlauf ihrer Argumentation fällt Klüger ein eindeutiges Urteil über den literarästhetischen Wert des Buches:

Eine Stelle, die vielleicht gerade in ihrer naiven Direktheit erschütternd wirkt, wenn man sie als Ausdruck erlebten Leidens liest, und die sich dann als Lüge erweist, verkommt in der Darstellung erfundenen Leidens zum Kitsch. Es ist ja ein Merkmal des Kitsches, dass er plausibel ist, allzu plausibel, und dass man ihn nur dann ablehnt, wenn man seine Pseudo-Plausibilität erkennt. (Klüger 2002: 227)

Dieses Urteil lässt sich ohne Weiteres auf den oben zitierten Blogeintrag übertragen, in dem Hingst sich selbst bei der Betrachtung eines Fotos beschreibt, das die Schikanen dokumentiert, die ihr vermeintlicher Urgroßvater in Wien erdulden musste. Die *Lizenz zum Kitsch* beansprucht Hingst auch in Bezug auf Themen, die ihre Identität als 'Nachfahrin' von Holocaust-Opfern betreffen, so etwa in dem Blogeintrag "Ein kleines, riesengroßes Bündel Glück" anlässlich der – tatsächlichen oder fingierten – Geburt ihrer Nichte:

Sei stark, kleines Täubchen, auch wenn man Dir sagt, deine Stärke sei eine Schwäche. Sie irren sich immer. [...] Sei Profiboxer oder Punkrocker oder werde Kapitän, aber ruf an zu Chanukkah und komm zu Pessah nach Hause zu uns. [...] Vertraue auf die Liebe. Sie ist die wackligste Bank mit dem stärksten Fundament. Mein Täubchen, das weiß ich genau [...] Wir alle haben sie, diese Wunde in uns, die niemals verheilt, sie lebt in uns diese Wunde und wir geben sie weiter, eines Tages, werden deine Mutter und ich dir von deiner Urgroßmutter erzählen, die festhielt an der Welt, als die Welt aufhörte zu sein, heute bist du da, heute bist du hier bei uns, in unserer Mitte. Heute, mit dir in den Armen schmerzt die Wunde, schmerzt diese entsetzliche Lücke weniger als sonst, heute atmen wir freier, heute bist du geboren. (Hingst 2018a)

Der Vertrauensvorschuss, der Opfer-Erzählungen berechtigterweise entgegengebracht wird, definiert die Fallhöhe der Holocaust-Faker\*innen. Die Schärfe der gesellschaftlichen Sanktionierung zeigt sich zum einen an der Art der Berichterstattung, die mitunter als schonungslos empfunden wird. Zum zweiten äußert sie sich darin, dass die ohnehin schon erschütternden Rechercheergebnisse zusätzlich skandalisiert werden. So avancierte Wilkomirskis *Bruchstücke* erst im Nachhinein zum

Bestseller, wie Mächler auf Grundlage der Rezensionen und Verkaufszahlen feststellt (2002b: 101–106).

Auch der Erfolg Hingsts vor Aufdeckung der Fälschungen wurde aufgebauscht. So führt nahezu jeder der berichtenden Beiträge an, dass ihr Blog *preisgekrönt* sei, (Doerry 2019a, Schneider 2019, Binswanger 2019) und einige behaupten, er habe 250.000 *regelmäßige Leser\*innen* gehabt (Kobel-Höllner 2019, Fetscher 2019a, Binswanger 2019). Diese Zahl, die das ganze Ausmaß der Täuschung affektsicher dokumentieren soll, geht auf Doerrys Artikel zurück. Dort jedoch ist keinerlei Angabe darüber zu finden, aus welcher Quelle die Information stammt.<sup>20</sup> Plausibel argumentiert Kiki Thaerigen auf Basis ihrer eigenen internen Szenekenntnisse als Bloggerin, dem Vergleich mit der Anzahl von Hingsts Followern in anderen Medien wie Instagram und Twitter und dem Kommentationsgeschehen auf Hingsts Blog, dass "[d]ie vom *Spiegel* genannte nicht näher belegte Zahl von 'zuletzt 240.000 regelmäßigen Lesern', die fortan von allen weiteren Medien ohne Nachfrage übernommen wurde [...] lächerlich zu hoch gegriffen" (Thaerigen 2019) sei. Den Preis der *Goldenen Blogger*, den Hingst für ihren Blog 2017 erhielt, bezeichnet Thaerigen als "lustigen *tongue-in-cheek*-Nischenpreis" (Thaerigen 2019) einer Szene, deren Protagonist\*innen sich untereinander persönlich kennen.<sup>21</sup> Durch die skandalisierenden Übertreibungen in der Berichterstattung wird die Fallhöhe noch ein wenig vergrößert – zum einen, um das 'erschlichene' Machtverhältnis im Diskurs wieder umzukehren, indem die eigene moralische Position ausgebaut wird, zum zweiten, um Distanz zu der Fakerin oder dem Faker herzustellen.

## **6 Plötzlich fiktional. Die Abschwächung von Wahrheitsansprüchen als Legitimationsstrategie und ihre postfaktischen Voraussetzungen**

Bereits ein halbes Jahr, bevor Doerrys Artikel im *Spiegel* erschien, wurde Hingst von Historiker\*innen aus Bergners Team mit dem Verdacht gegen sie konfrontiert.

---

<sup>20</sup> Sollte Doerry sich damit auf eine Aussage der Bloggerin beziehen, wäre dies insofern problematisch, als der Artikel ja gerade das krude Verhältnis Hingsts zur Wahrheit und die Unglaubwürdigkeit ihrer Darstellungen thematisiert. Diese unüberprüfbare Angabe von einem berechtigten Misstrauen gegenüber Hingsts Aussagen auszunehmen und im Dienste der Skandalisierung als Tatsache zu verwenden, würde auch Doerrys Artikel in die Nähe einer faktenindifferenten Argumentation rücken.

<sup>21</sup> Die Die Follower-Anzahl der *Goldenen Blogger* auf Twitter von knapp unter 2000 (Stand Juli 2020) bestätigt, dass die Auszeichnung nicht so relevant und reichweitenstark ist, wie es der stets reproduzierte Hinweis auf den *preisgekrönten Blog* suggeriert.

Daraufhin postete sie einen Blogeintrag voller Widersprüche, der drei unterschiedliche Zugriffe zum Geltungsanspruch ihrer Erzählungen enthält und den qua Opfer-Lizenz eingenommenen Wahrheitsanspruch abschwächt. Die drei Zugriffe oder Strategien sind a) die *Umkehr* des Vorwurfs, b) die *Abschwächung* des Wahrheitsbegriffs und schließlich c) die *Umetikettierung* der Darstellung. Dem ersten Zugriff liegt eine klare Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit zugrunde. Die Bloggerin verteidigt ihre Opfer-Position und kehrt den Vorwurf der Falschdarstellung um, indem sie ihre Kritiker\*innen als "Verschwörungstheoretiker" und als skrupellose "Lügner" (Hingst 2018c) bezeichnet und deren Vorgehen mit dem von Claas Relotius gleichsetzt.

Der zweite Zugriff besteht darin, die Wahrhaftigkeit ihrer "persönlichen Sicht auf die Welt" (Hingst 2018c) anstelle von Wahrheit zu beanspruchen. Dieser Authentizitätsbegriff entspricht einer Tendenz aktueller medienethischer Debatten zur Online-Kommunikation. Wahrhaftigkeit als Maßstab zu setzen – verstanden als "Intention und Neigung, vorsätzlich zumindest keine unwahren Aussagen zu machen" (Rath 2013: 20) – nimmt sich insofern problematisch aus, als es den Anspruch auf tatsächensbasierte Wahrheit aus dem Diskurs verabschiedet, denn "die Wahrheit eines Satzes [ist] irrelevant für die Wahrhaftigkeit eines Sprechers" (Rath 2013: 20). Die Maßgabe der 'gefühlten Wahrheit' korreliert dabei mit einem Erinnerungsdiskurs, dem es um die Entwicklung eines Entlastungsnarrativs eher bestellt ist als um die Verbreitung von Faktenwissen.

Die dritte Stufe der Abschwächung des Geltungsanspruchs, die in dem besagten Blogeintrag zu finden ist, besteht darin, die Erzählungen als Fiktionen *umzulabeln*. Es handelt sich um diejenige Strategie, auf die Hingst nach Erscheinen des Spiegel-Artikels zurückgriff (Doerry 2019a). Die Falschdarstellungen werden durch die Inanspruchnahme von Fiktionalitätslizenzen nachträglich legitimiert. Der Lizenzbegriff wird in der Fiktionstheorie zur Abgrenzung der Gestaltungsmöglichkeiten fiktionaler Texte gegenüber faktualen verwendet. Ex negativo formuliert bestehen die Lizenzen der fiktionalen Rede darin, dass sie nicht an den Maßstäben 'Faktizität' und 'Wahrheit' zu messen sind (Kablitiz 2013: 216f.). Entsprechend gelten auch für Autofiktionen – das sind Darstellungen des eigenen Lebens ohne faktualen Anspruch – "eine Reihe fiktionspoetischer Lizenzen. Der Erzähler, der ja letztlich ein fiktiver Erzähler ist, ist nicht an die Erzähllogik des faktualen Erzählens gebunden"

(Zipfel 2009: 291). Umgekehrt greift bei der faktualen Selbsterzählung der "autobiographische Pakt", der den Autor oder die Autorin darauf verpflichtet, wahrhaft und als "tatsächliche Person über [...] [die] eigene Existenz" (Lejeune 1994: 14) zu berichten. Das Etikett, unter dem ein Text dargeboten wird, bringt nicht nur produktionsseitige Lizenzen und Verpflichtungen mit sich, sondern determiniert auch rezeptionsseitige Erwartungen und Bewertungskriterien. Vor diesem Hintergrund ist ein nachträglicher Wechsel der Kategorien nicht möglich – beziehungsweise als hilfloser Versuch zu werten, einen Etikettenschwindel zu verdecken.

Gleichzeitig bedeutet diese Strategie, jegliche Wahrheitsansprüche aufzugeben. Auch Wilkomirski bot nach dem Fälschungsskandal an, sein Buch als Fiktion zu lesen (Ganzfried 2002: 119). Da *Bruchstücke* jedoch als 'Autobiographie' und nicht als 'Autofiktion' herausgegeben wurde, ist dieser Fall eindeutig. Die Einlassung des Verlegers Siegfried Unselds, es "interessiere ihn nicht", ob es "authentisch oder fiktional" (Mächler 2002b: 96) sei, ist also dahingehend zu übersetzen, dass es ihm gleichgültig sei, ob eine dezidiert *faktuale* Kennzeichnung *illegitimerweise* eine *fiktive* Darstellung enthält oder nicht. Im Unterschied dazu handelt es sich mit Hingsts Blog um ein weniger festgelegtes Genre. Die faktuale Verankerung ihrer Darstellungen in Yad Vashem, in Vorträgen und in Zeitungsbeiträgen allerdings disqualifiziert auch hier unzweifelhaft jede Unternehmung, (auto)fiktionale Lizenzen geltend zu machen.

## **7 Die Online-Rezeption. Profaktische und postfaktische Argumentationsstrukturen**

Ein Vergleich der Positionen, die in Bezug auf Hingsts Umetikettierung bezogen wurden, lässt zwei verschiedene Grundannahmen erkennen, die in der Debatte aufeinander prallen. Die eine basiert – wie auch das oben skizzierte Modell des 'Pakts' zwischen Leser\*innen und Autor\*in – auf der Idee einer verbindlichen Differenz zwischen fiktionaler und faktualer Aussage. Die andere steht in einem indifferenten Verhältnis zum Faktischen und lokalisiert es offenbar jenseits dieser paradigmatischen Differenz.

Im Skandal um Wilkomirski votierten insbesondere sein Verleger und sein Lektor, welche ein wirtschaftliches und persönliches Interesse an der Abmilderung des Fälschungsvorwurfs gehabt haben dürfen, für eine Vagheit des Geltungsanspruchs. Die in diesem Zusammenhang von Julius Schoeps formulierte Befürchtung, dass die

Übereinstimmung mit den Tatsachen im Sprechen über den Holocaust immer gleichgültiger werde (Schoeps 1998), bestätigt sich am Fall Hingst. Denn erstaunlicherweise findet die Einführung des *Wahrhaftigkeitskriteriums* ebenso wie die nachträgliche *Fiktionalisierung* in der Kommentarspalte von Hingsts Blog fast ausnahmslos Zustimmung. Bestätigungen der ersteren Strategie sind folgende Stellungnahmen: "[...] schreiben Sie, wie es für Sie richtig und wahr ist" (kazakou 2018). "Ob da dann alles wirklich wahr ist, ob Sie nicht vielleicht ein paar Dinge änderten [...] ist herzlich egal. Und vielleicht sind diese Dinge gar nicht mal geändert, weil sie sich zwar nicht in der materiellen Welt, aber in Ihrer Seele, in [sic!] Herzen tatsächlich so abgespielt haben" (Markus Sorger 2018).

Folgende Kommentare wiederum affirmieren die Strategie der Umetikettierung: "Sie verfassen doch keine wissenschaftlichen Fakten sondern Geschichten" (Rachel 2018). "Ihr Blog ist kein journalistischer, er erzählt Ihre Geschichten! Ob die Wahrheit, wie auch immer diese aussehen mag, abgeändert oder streckenweise ganz erfunden ist, ist nicht von Belang" (Dansari 2018). Andere Kommentare mischen beide Strategien: "Gute Geschichten bilden keine Wahrheit ab, sondern eine Wahrnehmung im Moment. Jeder weiß das" (Herr Jeh 2018).

Der einzige kritische Kommentar, der darauf hinweist, dass es "um eine in der Öffentlichkeit als Tatsache verwendete jüdische Fake-Identität [...] [u]nd um bei Yad Vashem eingereichte gefälschte Dokumente" und nicht um "die beliebigen und unerheblichen Fiktionen eines Blogs" (Wladimir Iljitsch 2018) gehe, erfährt scharfe Kritik. Interessanterweise äußert sich diese wieder unter Rekurs auf die erste Strategie. Die kategoriale Unterscheidung von Wahrheit und Lüge wird reklamiert und die Zuschreibungen werden umgekehrt. So schreibt Hingst selbst: "Wird Ihnen eigentlich nicht vor sich selbst übel, wenn Sie solche unverschämten Verleumdungen hier herausrotzen?" (Read on 2018) und eine andere Leserin: "@Wladimir Iljitsch: '...jüdische Fake-Identität...' '...gefälschte Dokumente...' Das können Sie natürlich belegen, richtig? Ansonsten verbreiten Sie doch Ihre Verschwörungstheorien bitte woanders" (Simone 2018).

Ein abrupter Switch zwischen den Geltungsbereichen scheint zumindest die Leser\*innen Hingsts nicht zu verunsichern. Im Hinblick darauf, dass die unterstützenden Kommentare sich einzig auf die Blogtexte bezogen, ließe sich die abgebildete Diskussion zwar auch dahingehend interpretieren, dass eine autofiktionale Lesart

unter mit dem Genre vertrauten User\*innen stets mitgedacht wird. An den Reaktionen auf einen anderen Eintrag allerdings, in dem Hingst von ihrer Arbeit in der Slumklinik berichtet (Hingst 2017b), wird eine eindeutig autobiographische Rezeption durch die Leser\*innenschaft deutlich. Auf Zuschriften, die finanzielle Unterstützung des 'Projekts' anboten, antwortet Hingst, sie sei "sehr gerührt und sehr dankbar für all Ihren Zuspruch und Ihre überwältigende Hilfsbereitschaft", doch es sei "mit Spenden eine gar nicht so einfache Sache, sondern eine rechtliche und auch strukturelle Herausforderung", deshalb werde sie "überlegen, ob und wie und welche Möglichkeiten es gibt" (Hingst 2017c), Spenden in Empfang zu nehmen. Diese Interaktion spiegelt den Prototyp des 'autobiographischen Pakts' wider: Autorin und Leser\*innen handeln einvernehmlich nach faktualer Übereinkunft. Ganz neutral ist festzuhalten, dass sich hier der spezifische Geltungsanspruch eines jungen Textgenres durch interaktive Prozesse zwischen Produzent\*innen und Rezipient\*innen in actu etabliert und dass dieser offensichtlich jenseits der dichotomen Kategorien 'Fiktionalität' und 'Faktualität' zu verorten ist. Gleichzeitig offenbart die Konfusion, mit der der Geltungsanspruch des autofiktionalen und des autobiographischen Labels, die Faktenverkehrung und die Faktenindifferenz, der Anspruch, Wahrheit zu sprechen und der fiktionalisierende Verzicht auf diesen Anspruch im Bloggeschehen nivelliert werden, die 'postfaktische' Rahmung, innerhalb derer Hingsts Darstellungen diskursiv verankert sind.

Die nach Erscheinen des *Spiegel*-Artikels unter den Hashtags #readonmyfake, #readonmydear, #hingst und #mariesophiehingst auf Twitter geführte Debatte spricht gegen die Diagnose eines 'postfaktischen Zeitalters', aber deutlich von der Existenz einer faktenindifferenten Argumentationsbasis in Teilen des sich in sozialen Medien ereignenden Diskurses. Die Beiträge zur Debatte sind vielfältig und bilden jene Aushandlungsprozesse ab. Die Positionen reichen von einer vollendeten Nivellierung bis hin zur Verteidigung der Differenz zwischen Wahrheit und Falschbehauptung, zwischen Fakt und Fiktion. Dazwischen liegen relativierende Positio-



nen sowie zynisch-fatalistische Kommentare bezüglich der Aufmerksamkeitsökonomie in sozialen Medien, die notwendig zu Falschbehauptungen in der Selbstdarstellung führe.<sup>22</sup>

Verlinkt finden sich unter anderem Beiträge aus anderen Blogs, die in längeren Texten unterschiedliche Positionen darlegen. Auch hier steht die Ansicht, der Zweck der Erbauung einer schönen Geschichte heilige die Mittel und der Tatsachengehalt sei dabei zweitrangig (Schink 2019), der Meinung entgegen, dass die Differenz zwischen tatsachenbasiertem Zeugnis und erfundenen Geschichten insbesondere in Bezug auf den Holocaust aufrecht zu erhalten sei (Prinzing 2019; Gröner 2019).

Nach Hingsts Tod verlagerte sich die Debatte auf einen weiteren Geltungskampf. Neben der berechtigten Frage, ob Doerrys investigative Methoden der Bedeutung des Falls angemessen waren und ob das Format eines vierseitigen Artikels mit Porträtaufnahmen der Bloggerin, der sich auf der Website hinter einer Paywall befindet, mit dem Anspruch, informieren zu wollen, zusammengeht, wurde auch die grundsätzliche Legitimation der Berichterstattung angesichts der labilen und allem Anschein nach psychisch kranken Persönlichkeit Hingsts in Frage gestellt. Diese Diskussion wurde durch einen Artikel in der *Irish Times* angestoßen. Dessen Autor Derek Scally hatte Hingst nach den Enthüllungen zu einem Gespräch getroffen. Er schildert eine desolante Person, deren Zustand ihn dazu veranlasst habe, *nicht* über den Fall zu berichten. Darüber hinaus übt er Kritik an Doerry, der diese Umstände nicht mit einbezogen habe (Scally 2019). Seine Kritik – und mitunter der Vorwurf einer Mitschuld Doerrys an Hingsts Tod – wurde auf *Twitter*, in Blogs und in journalistischen Kommentaren aufgegriffen und kontrovers diskutiert. Während Laura Hertreiter in der *Süddeutschen Zeitung* den Fall Hingst auf subtile Weise mit dem Fall Relotius vergleicht und nahelegt, dass der *Spiegel* kein Bewusstsein dafür zeige, "in welchen Fällen der Mensch, über den Journalisten schreiben, wichtiger ist als seine Geschichte" (2019; vgl. auch Rathcke 2019), befindet Ingo Way in der *Jüdischen Allgemeinen*: "Soll nun über Lügner und Hochstapler, die sich eine Holocaust-Biografie anmaßen, nicht mehr berichtet werden? Das wäre das Ende jeder

---

<sup>22</sup> Beispiele sind folgende Tweets: "Im Internet gibt's erfundene Geschichten??" (Ingenialex Znase 2019). "Welche Rolle spielt es, ob das emotionale Geseier, aus dem eine Person Content, Aufmerksamkeit & evtl. Kapital zieht, der Realität entspricht, [sic!] Letztlich befriedigt es das Bedürfnis der Lesenden nach Anteilnahme, eigentlich doch ein nices Business" (Sarah Süßmilch 2019).

Kritik. Eine solche Forderung gleicht moralischer Erpressung" (2019; vgl. auch Weissenburger 2019).

Das Postulat, eine Falschbehauptung wider besseres Wissen als gültig stehen zu lassen, spielt die medienethische Verantwortung gegen die berufsethische Verpflichtung des Journalismus zur Wahrheit aus. Abgesehen davon, dass die Gründe für Hingsts Suizid spekulativ bleiben und der faktische Ausgang der Causa im Vorhinein nicht für eine etwaige Abwägung zur Verfügung stand, drückt sich dadurch die Umkehr von Geltungsnormen aus. Denn die Forderung läuft darauf hinaus, dass der faktuale (journalistische und historische) Diskurs unter der 'postfaktischen' Maßgabe, die Grundlage der Falschdarstellung ist und darin besteht, jeder und jedem die eigene 'gefühlte Wahrheit' zu lassen, beurteilt wird und nicht etwa umgekehrt. Die Aushandlungsprozesse, die hier zu Tage treten, betreffen nicht mehr nur die Verteilung von Diskursmacht, sondern die diskursive Relevanz von faktenbasierter Wahrheit an sich.

## **8 'Erinnerung' am Scheideweg. Plädoyer für eine Rehabilitierung faktenbasierter Wahrheit**

Der Fall von Sophie Hingst ist nicht außerhalb der Gesellschaft entstanden, sondern mitten in ihr. Im Mikrobild des privaten Falls spiegelt sich ein Makrobild, und das besonders deutlich, wenn die verzerrende Übersteigerung so groß war, wie hier. (Fetscher 2019b)

Begünstigt wurden ihre Falschbehauptungen durch die ausgeprägte Tendenz innerhalb der deutschen Erinnerungskultur, sich in die Opferperspektive 'hineinzuerinnern', um eine grundlegende Auseinandersetzung mit Täter\*innenschaft zu vermeiden. Umgekehrt befriedigten Hingsts Erzählungen ebendieses Bedürfnis ihrer Leser\*innenschaft.

Prekär wird jene Tendenz angesichts der offenen Zukunft der Erinnerung an den Holocaust bei gleichzeitig wachsender Akzeptanz der 'postfaktischen' Rahmung. Die strukturelle Analogie zwischen dem 'Postfaktischen' und dem Erinnerungsdispositiv besteht darin, dass beide innerhalb von Diskursen wirken, die zum einen eine wie auch immer geartete Form von 'Wahrheit' für sich beanspruchen und zum anderen Fakten aus ihrer Argumentationsgrundlage zwar nicht ausschließen, aber doch selektiv im Dienste eines übergeordneten Narrativs und Bedürfnisses einsetzen. Die Fakten an sich stellen folglich nicht Zentrum des Interesses dar.

Die Reproduzierbarkeit des Gedächtnisnarrativs und die Fakebarkeit von Holocaust-Erinnerungen legen die substanzielle Umkehrung von historischen Fakten und Erzählungen im Erinnerungsdiskurs bloß. Mächler spricht im Zusammenhang mit der Befürchtung, die Faktizität des Holocaust selbst würde durch Holocaust-Fakes angegriffen, von einem Missverständnis, das in der Annahme bestehe, Zeugnisse haben die Aufgabe, das historische Ereignis zu beweisen (2002b: 113). Auch in der Debatte um Hingst wurde mehrfach die Sorge geäußert, ihre "Lügengeschichten" seien "Wasser auf die Mühlen der Holocaustleugner" (Rühle 2019; vgl. auch Doerry 2019b). Dem ist auf den ersten Blick entgegenzuhalten, dass Revisionist\*innen nicht auf Fakes angewiesen sind, um Tatsachen zu leugnen, und umgekehrt *fake memories* die Wahrheit authentischer Erinnerungen nicht schmälern. Sollte sich die 'gefühlte Wahrheit' als Kriterium zukünftiger Diskurse um Geschichte und Erinnerung jedoch durchsetzen, wäre es auf den zweiten Blick durchaus denkbar, dass die daraus resultierende Ununterscheidbarkeit zwischen Fakt und Fake zukünftige antisemitische Verschwörungserzählungen plausibilisieren wird.

Um dem entgegenzuwirken, ist die Faktizität des Holocaust als Basis für das Sprechen über diesen zu setzen. Die faktische Rahmung des Bezeugten ist als Grundlage für die Zeugenaussage zu verstehen und nicht umgekehrt. Die faktische Rahmung wiederum ist durch faktuale Diskurse herzustellen und zu gewährleisten. Gerade die Skandale um Holocaust-Fakes zeigen regelmäßig, dass diese Diskurse funktionieren. Sowohl Wilkomirskis als auch Hingsts Falschbehauptungen wurden von Historiker\*innen und spezialisierten Journalist\*innen aufgedeckt. Darüber hinaus entwickeln sich in besonderem Maße im virtuellen Diskursraum, quasi als Gegengewicht zur 'postfaktischen' Debattenkultur, eigene neuartige Prozeduren und Mechanismen, ebenjene faktische Rahmung herzustellen. Dazu gehören die Durchführbarkeit und Kommunikation von Faktenchecks durch Vernetzung und die erleichterte Verfügbarkeit von Informationen sowie der beschleunigte Austausch und die maximierte Reichweite nicht nur für Faker\*innen, sondern auch für Expert\*innen.

Der skizzierte Geltungskampf kulminiert in der Frage, ob die Faktenhaftung der Erinnerungskultur weiter schwindet oder sich rehabilitieren lässt. Angesichts der Tatsache, dass Zeugenschaft aus erster Hand in naher Zukunft nicht mehr stattfinden wird, kommt einem wissenschaftlich fundierten Wahrheitsbegriff, der Fakten

generiert und diese in die Erinnerungspraxis kommuniziert, eine wachsende Bedeutung zu. Die Analyse ernst genommen, dass der Philosemitismus als dialektisches Komplement des Antisemitismus Phänomen derselben labilen "deutsch-jüdischen Anormalität" (Schoeps 2002) ist, wäre dies insbesondere im Hinblick auf ein zukunftsgerichtetes Interesse an der Erinnerung unerlässlich, das sich mit dem Schlagwort "Nie wieder Auschwitz" verbindet.

## **Bibliographie**

### **Primärquellen**

- Dansari (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear, read on / Internetblog*, 21.12.2018.  
[<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- gerda kazakou (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear, read on / Internetblog*, 20.12.2018.  
[<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Herr Jeh (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear, read on / Internetblog*, 21.12.2018.  
[<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2013–2019): *Read on, my Dear, read on*. Internetblog, teilweise archiviert unter: <https://web.archive.org/web/20190113083710/http://readonmydear.com/> (21.07.2020).
- Hingst, Marie-Sophie (2016a): "As an exception in German. Wir, danach.", *Blogeintrag*, 24.02.2016. [<https://web.archive.org/web/20190419095125/https://readonmydear.com/2016/02/>, 21.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2016b): "Der 9. November", *Blogeintrag*, 09.11.2016.  
[<https://web.archive.org/web/20190419095136/https://readonmydear.com/2016/11/>, 21.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2017a): "Der Taschendieb", *Blogeintrag*, 31.03.2017.  
[<https://web.archive.org/web/20190419095136/https://readonmydear.com/2017/03/>, 21.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2017b): "Eine Banane", *Blogeintrag*, 27.06.2017.  
[<https://web.archive.org/web/20180125221121/https://readonmydear.wordpress.com/2017/06/>, 30.07.2020]

- Hingst, Marie-Sophie (2017c): Nachtrag ohne Titel zu → Hingst 2017b, 02.07.2017. [<https://web.archive.org/web/20180125221121/https://readonmydear.wordpress.com/2017/06/>, 30.07.2020]
- Hingst, Marie- Sophie (2018a): "Ein kleines, riesengroßes Bündel Glück", *Blog-eintrag*, 25.06.2018. [<https://web.archive.org/web/20190419095159/https://readonmydear.com/2018/06/>, 27.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2018b): "Isidor Eisenstein", *Blogeintrag*, 19.07.2018. [<https://web.archive.org/web/20190419095136/https://readonmydear.com/2018/07/>, 21.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2018c): "Geschichten erzählen als Maßeinheit", *Blogeintrag*, 20.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 29.07.2020]
- Hingst, Marie-Sophie (2019): "Keine Kompassnadel", *Blogeintrag*, 19.04. 2019. [<https://web.archive.org/web/20190419095146/https://readonmydear.com/2019/04/>, 21.07.2020]
- Markus Sorger (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear; read on / Internetblog*, 21.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Rachel (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear; read on / Internetblog*, 21.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Read on (2018): Antwort auf → Wladimir Iljitsch (2018), *Read on, my Dear; read on / Internetblog*, 23.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Simone (2018): Antwort auf → Wladimir Iljitsch 2018, *Read on, my Dear; read on / Internetblog*, 23.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Wladimir Iljitsch (2018): Kommentar ohne Titel unter Blogeintrag → Hingst 2018c, *Read on, my Dear; read on / Internetblog*, 23.12.2018. [<https://web.archive.org/web/20190113065915/https://readonmydear.com/2018/12/20/geschichten-erzaehlen-als-masseinheit/>, 30.07.2020]
- Wilkomirski, Benjamin (1995): *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag bei Suhrkamp.

### **Sekundärquellen**

- Appel, Markus (2020): "Die Psychologie des Postfaktischen. Einleitung und Überblick", in: ders. (Hg.): *Die Psychologie des Postfaktischen. Über Fake News, 'Lügenpresse', Clickbait und Co.* Berlin: Springer, 1–7.
- Bähr, Julia (2019): "Deutsche Bloggerin täuscht Leser und Medien", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 01.06.2019. [<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/deutsche-bloggerin-marie-sophie-hingst-taeuscht-leser-und-medien-15012852.html>, 08.07.2020]
- Baumann, Bettina (2019): "Marie Sophie Hingst. Wie sich eine deutsche Bloggerin den Holocaust zu eigen machte", in: *Der Westen*, 03.06.2019. [<https://www.dw.com/de/marie-sophie-hingst-wie-sich-eine-deutsche-bloggerin-den-holocaust-zu-eigen-machte/a-49011733>, 05.10.2020]
- Biller, Maxim (1990): *Harlem Holocaust*, in: ders.: *Wenn ich einmal reich und tot bin*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Binswanger, Michèle: "Sie wollte so gern Opfer sein", in: *Tagesanzeiger*, 04.06.2019. [<https://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/sie-wollte-so-gern-opfer-sein/story/20763501>, 28.07.2020]
- Botz, Gerhard (2008): *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39*. Wien: Mandelbaum.
- Bruns, Karin (2009): "Archive erzählen. Weblogs, V-Blogs und Online-Tagebücher als dokumentar-fiktionale Formate", in: Segeberg, Harro (Hg.): *Referenzen. Zur Theorie und Geschichte des Realen in den Medien*. Marburg: Schüren, 314–333.
- Butter, Michael (2018): *'Nichts ist, wie es scheint'. Über Verschwörungstheorien*. Berlin: Suhrkamp.
- Conway, Martin (1997): "Past and present. Recovered memories and false memories", in: ders. (Hg.): *Recovered Memories and False Memories*. New York: Oxford University Press, 150–191.
- Czollek, Max (2018): *Desintegriert euch!* München: Hanser.
- Doerry, Martin / Gerlach, Moritz (2018): "Der gefühlte Jude. Ein Hochstapler und seine unglaubliche Karriere", in: *Der Spiegel*, 19.10.2018. [<https://www.spiegel.de/panorama/wolfgang-seibert-ein-hochstapler-und-seine-unglaubliche-karriere-a-00000000-0002-0001-0000-000160085885>, 02.07.2020]
- Doerry, Martin (2019a): "Die Historikerin, die 22 Holocaust-Opfer erfunden hat", in: *Der Spiegel*, 31.05.2019. [<https://www.spiegel.de/kultur/marie-sophie-hingst-die-historikerin-die-22-holocaust-opfer-erfunden-hat-a-00000000-0002-0001-0000-000164179841>, 10.07.2020]

- Doerry, Martin (2019b): "Warum der *Spiegel* über den Fall Marie Sophie Hingst berichten musste", in: *Der Spiegel*, 02.08.2019. [<https://www.spiegel.de/kultur/marie-sophie-hingst-warum-der-spiegel-berichtet-hat-a-00000000-0002-0001-0000-000165218763>, 05.10.2020]
- Eder, Sebastian (2019): "Empörung bekommt man heute live mit", Interview mit Jan Kalbitzer, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.07.2019. [<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/debatte-nach-tod-von-bloggerin-marie-sophie-hingst-16308177.html>, 09.07.2020]
- Fetscher, Caroline (2019a): "In der Fantasie eine Nachfahrin von Holocaust-Opfern", in: *Der Tagesspiegel*, 03.06.2019. [<https://www.tagesspiegel.de/kultur/bloggende-hochstaplerin-marie-sophie-hingst-in-der-fantasie-eine-nachfahrin-von-holocaust-opfern/24411300.html>, 28.07.2020]
- Fetscher, Caroline (2019b): "Vom prekären Begehren, 'jüdisch' zu sein", in: *Der Tagesspiegel*, 29.07.2019. [<https://www.tagesspiegel.de/kultur/marie-sophie-hingst-ist-tot-vom-prekaeren-begehren-juedisch-zu-sein/24846462.html>, 31.07.2020]
- Fiedler, Tristan (2020): "Biowaffen, 5G-Masten und ein geheimer 'deep state' der die USA regiert. Diese Corona-Verschwörungstheorien kursieren gerade im Netz", 20.04.2020. [<https://www.businessinsider.de/wissenschaft/biowaffen-5g-masten-und-ein-geheimer-deep-state-der-die-usa-regiert-diese-corona-verschwörungstheorien-kursieren-gerade-im-netz/>, 02.07.2020]
- Finkelstein, Norman (2000): *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*. München: Piper.
- Ganzfried, Daniel (2002): *...alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie*. Berlin: Jüdische Verlagsanstalt.
- Grimm, Marc (2020): "Antisemitism on Social Media in Times of Corona", in: *A De Gruyter Humanities Pamphlet. 13 Perspectives on the Pandemic – Thinking in a state of exception*, 28–33. [[https://www.degruyter.com/staticfiles/craft/media/doc/DG\\_13perspectives\\_humanities.pdf](https://www.degruyter.com/staticfiles/craft/media/doc/DG_13perspectives_humanities.pdf), 02.07.2020]
- Gröner, Anke (2019): "Was man glauben möchte", *Blogeintrag*, 31.05.2019. [<https://www.ankegroener.de/blog/?p=31942>, 28.07.2020]
- Hertreiter, Laura (2019): "Zweifel am Zweifel", in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.07.2019. [<https://www.sueddeutsche.de/medien/medienethik-zweifel-am-zweifel-1.4542762>, 31.07.2020]
- Hilsenrath, Edgar (1977): *Der Nazi und der Frisör*. Köln: Literarischer Verlag Helmut Braun.
- Hirsch, Marianne (1997): *Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

- Ingenialex Znase (2019): "Erfundene Geschichten", *Tweet*, #readonmyfake, 01.06.2019. [<https://twitter.com/Suraenjit/status/1134791551085928453>, 04.08.2020]
- Jureit, Ulrike (2010): "Opferidentifikation und Erlösungshoffnung. Beobachtungen im erinnerungspolitischen Rampenlicht", in: dies. / Schneider, Christian (Hg.): *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 17–103.
- Jureit, Ulrike / Schneider, Christian (2010): "Unbehagen mit der Erinnerung", in: dies. (Hg.): *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 7–16.
- Kablitz, Andreas (2013): *Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur*. Freiburg: Rombach.
- Klüger, Ruth (2002): "Kitsch ist immer plausibel. Was man aus den erfundenen Erinnerungen des Benjamin Wilkomirski lernen kann", erschienen in: *Süddeutsche Zeitung*, 30.09.1998, abgedruckt in: Ganzfried, Daniel: ...*alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie*, Berlin: Jüdische Verlagsanstalt, 225–228.
- Klüger, Ruth (2004): *weiter leben. Eine Jugend*. München: Deutscher Taschenbuchverlag. [1992]
- Kobel-Höller, Konstanze (2019): "Teltowerin deckt Geschichts-Skandal um Bloggerin Marie-Sophie Hingst auf", in: *Märkische Allgemeine*, 07.06.2019. [<https://www.maz-online.de/Lokales/Potsdam-Mittelmark/Teltow/Teltow-Historikerin-Gabriele-Bergner-deckt-Geschichts-Skandal-um-Bloggerin-Marie-Sophie-Hingst-alias-Read-on-my-dear-auf>, 09.07.2020]
- Langbein, Hermann (1995): *Der Auschwitz-Prozeß. Eine Dokumentation*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik. [1965]
- Mächler, Stefan (2000): *Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie*. München: Pendo.
- Mächler, Stefan (2002a): "Das Opfer Wilkomirski. Individuelles Erinnern als soziale Praxis und öffentliches Ereignis", in: Schoeps, Julius / Diekmann, Irene (Hg.): *Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein*. Zürich: Pendo, 28–85.
- Mächler, Stefan (2002b): "Aufregung um Wilkomirski. Genese eines Skandals und seine Bedeutung", in: Schoeps, Julius / Diekmann, Irene (Hg.): *Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein*. Zürich: Pendo, 86–131.
- Naumann, Bernd (1965): *Auschwitz. Bericht über die Strafsache gegen Mulka und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt*. Frankfurt am Main: Athenäum.



- Paul, Gerhard (2002): "Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und 'ganz gewöhnlichen' Deutschen", in: ders. (Hg.): *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?* Göttingen: Wallstein, 13–90.
- Pollack, Martin (2016): *Topographien der Erinnerung. Essays*. Salzburg und Wien: Residenz.
- Prinzing, Marlies (2019): "Das Opfer", *Blogeintrag*, 30.07.2019. [<https://www.persoendlich.com/blog/das-opfer>, 30.07.2020]
- Rath, Matthias (2013): "Authentizität als Eigensinn und Konstruktion. Überlegungen zur Wahrhaftigkeit in der computervermittelten Kommunikation", in: Emmer, Martin / Filipović, Alexander / Schmidt, Jan-Hinrik / Stapf, Ingrid (Hg.): *Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 16–27.
- Rathcke, Julia (2019): "Marie Sophie Hingst: Diese Debatte muss nach ihrem Tod geführt werden", in: *Hannoversche Allgemeine*, 29.07.2019. [<https://www.haz.de/Nachrichten/Medien-TV/uebersicht/Marie-Sophie-Hingst-Diese-Debatte-muss-nach-ihrem-Tod-gefuehrt-werden>, 31.07.2020]
- Röhmel, Joseph und Wolf, Sabina (2020): "Alte Feindbilder zurecht gebogen", in: *Tagesschau*, 09.04.2020. [<https://www.tagesschau.de/investigativ/br-recherche/corona-antisemitismus-101.html>, 01.07.2020]
- Roznblatt, Sophie (2017): "Das Problem mit dem Penis", in: *ZEIT Magazin*, 13.02.2017. [<http://web.archive.org/web/20190601161352/https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2017-02/sexuelle-aufklaerung-fluechtlinge-deutschland/komplettansicht>, 08.07.2020]
- Rühle, Alex (2019): "Wie man Wahrheit kontaminiert", in: *Süddeutsche Zeitung*, 08.06.2019. [<https://www.sueddeutsche.de/kultur/marie-sophie-hingst-holocaust-bloggerin-1.4477558>, 05.10.2020]
- Sarah Süßmilch (2019): "Emotionales Geseier", *Tweet*, #readonmyfake, 02.06.2019. [[https://twitter.com/sei\\_riots/status/1135201527239520256](https://twitter.com/sei_riots/status/1135201527239520256), 04.08.2020]
- Salzborn, Samuel (2020): *Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern*. Berlin und Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Scally, Derek (2019): "The life and tragic death of Trinity graduate and writer Sophie Hingst", in: *The Irish Times*, 01.08.2019. [<https://www.irishtimes.com/news/world/europe/the-life-and-tragic-death-of-trinity-graduate-and-writer-sophie-hingst-1.3967259>, 09.07.2020]
- Schink, Sandra (2019): "Marie Sophie Hingst. Irgendwas mit Geschichten, die einfach zu schön sind #readonmyfake", *Blogeintrag*, 08.06.2019. [<https://sandraschink.de/ihr-freund-harvey-oder-irgendwas-mit-geschichten-die-einfach-zu-schoen-sind/>, 05.10.2020]

- Schneider, Annika (2019): "Die große Verantwortung der Journalisten", in: *Deutschlandfunk*, 29.07.2019. [[https://www.deutschlandfunk.de/tod-von-bloggerin-marie-sophie-hingst-die-grosse.2907.de.html?dram:article\\_id=455008](https://www.deutschlandfunk.de/tod-von-bloggerin-marie-sophie-hingst-die-grosse.2907.de.html?dram:article_id=455008), 28.07.2020]
- Schoeps, Julius (1998): "Der Holocaust als Sprungbrett zum Ruhm", in: *Franfurter Allgemeine Zeitung*, 30.10.1998, 252, 43.
- Schoeps, Julius (2002): "Die deutsch-jüdische Anormalität. Norman G. Finkelstein, die Nachgeborenen und die paranoiden Züge unserer Gedenkkultur", in: ders. / Diekmann, Irene (Hg.): *Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein*. Zürich: Pendo, 273–287.
- Semprún, Jorge (2001): *Der Tote mit meinem Namen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spohr, Johannes (2020): "Opfer Erinnerungskultur", in: *Jalta*, 7.1, 125–131.
- Steiner, Barbara (2015): *Die Inszenierung des Jüdischen. Konversion von Deutschen zum Judentum nach 1945*. Göttingen: Wallstein.
- Stern, Frank (1991): *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*. Gerlingen: Bleicher.
- Thaerigen, Kiki (2019): "Fair Game", *Blogeintrag*, 31.07.2019. [<https://e13.de/blog/der-ganze-rest/fair-game/>, 10.07.2020]
- Vooren, Christian (2019): "Sie glaubte ihre eigenen Lügen", in: *Der Tagesspiegel*, 27.07.2019. [<https://www.tagesspiegel.de/kultur/bloggerin-marie-sophie-hingst-gestorben-sie-glaubte-ihre-eigenen-luegen/24845010.html>, 10.07.2020]
- Way, Ingo (2019): "Das Ende der Kritik", in: *Jüdische Allgemeine*, 31.07.2019. [<https://www.juedische-allgemeine.de/politik/das-ende-der-kritik/>, 31.07.2020]
- Weissenburger, Peter (2019): "Der Mensch hinter der Story", in: *taz*, 28.07.2019. [<https://taz.de/Bloggerin-Marie-Sophie-Hingst-gestorben/!5613586/>, 10.07.2020]
- Welzer, Harald (1997): "Verweilen beim Grauen. Über den wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust", in: ders.: *Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*. Tübingen: Edition Diskord, 7–26.
- Yad Vashem Internationale Holocaust-Gedenkstätte (o.J.): "Was sind Gedenkblätter?" [<https://www.yadvashem.org/de/archive/hall-of-names/pages-of-testimony.html>, 08.07.2020]
- ZEIT online*, Chefredaktion (2019): "Wir haben 2017 einen weitgehend erfundenen Gastbeitrag veröffentlicht. Wie konnte es dazu kommen?", in: *ZEIT online*,

31.05.2019. [<https://blog.zeit.de/glashaus/2019/05/31/gastbeitrag-2017-taueschung-verdacht/>, 08.07.2020]

Zipfel, Frank (2009): "Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Fiktionalität, Faktualität und Literarität", in: Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard / Winko, Simone (Hg.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin: De Gruyter.